

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 90 (1945)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen • 6 mal jährlich: Das Jugendbuch • Pestalozzianum • Zeichnen und Gestalten • 5 mal jährlich: Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht • 2 mal monatlich: Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich

Schriftleitung: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6 • Postfach Unterstrass, Zürich 15 • Telefon 28 08 95
Administration: Zürich 4, Stauffacherquai 36 • Postfach Hauptpost • Telefon 25 17 40 • Postcheckkonto VIII 889

Erscheint jeden Freitag

EULE - Tinten - Extrakt



die führende Marke gibt erstklassige Tinte für Füllhalter und Tintenfass; lichtecht, wasserfest, unbegrenzt haltbar. 1 Liter = 20 fertige Tinte, in Qualität 2aF Fr. 19.20. Muster gratis.
Hersteller: Haff-Schneider, Interlaken
Spezialtinten und Schulmaterialien en gros, Telefon 814

Vermeiden Sie Nachahmungen!



Vereinsanlässe

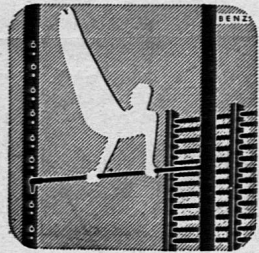
aller Art, vom kleinsten bis zum grössten, halten Sie am vorteilhaftesten in den geeigneten Räumen des Kongresshauses ab. Auskunft durch die Direktion. Tel. 27 56 30.
Restaurant • Bar • Konzert-Café

Alder & Eisenhut

Schweizerische Turn-, Sport- und Spielgerätefabrik
Küsnacht-Zh. Tel. 91 09 05
Ebnat-Kappel

Sämtliche Geräte nach den Vorschriften der neuen Turnschule

Direkter Verkauf ab Fabrik



Die zeitgemäßen schweizerischen Lehrmittel für Anthropologie

Bearbeitet von Hs. Heer, Reallehrer

Naturkundliches Skizzenheft
„**Unser Körper**“
mit erläuterndem Textheft.

40 Seiten mit Umschlag, 73 Kon-
turzeichnungen zum Ausfüllen mit
Farbstiften, 22 liniierte Seiten für
Anmerkungen. Das Heft ermög-
licht rationelles Schaffen und
große Zeitersparnis im Unterricht
über den menschlichen Körper.

Bezugspreise: per Stück
1—5 Fr. 1.20
6—10 .. 1.10
11—20 .. 1.—
21—30 .. .95
31 u. mehr .. .90
Probeheft gratis.



Augustin-Verlag Thayngen-Schaffhausen

Im gleichen Verlag erhältlich: K. Schib: Repetitorium der allgemeinen u. der Schweizergeschichte



Textband
„**Unser Körper**“
Ein Buch
vom Bau des menschlich. Körpers
und von der Arbeit seiner Organe

Das Buch enthält unter Berücksichtigung der neuesten
Forschungsergebnisse alle den Stoff über den Bau und
die Arbeit der menschlichen Organe, der von der heran-
wachsenden Jugend erfaßt werden kann.

Lehrer-Ausgabe mit 20 farbigen Tafeln und
vielen Federzeichnungen **Preis Fr. 8.—**

Schüler-Ausgabe mit 19 schwarzen und 1
farbigen Tafel und vielen Federzeichnungen
Preis Fr. 5.—

Die Erfindung des

„Stummen Hilfslehrers“

Prüfen Sie diese vielversprechende Neuschöpfung eines
Kollegen. Der „stumme Hilfslehrer“ bringt Ihnen Ent-
lastung und sichert Ihnen noch bessere Lehrerfolge!

Bis heute erschienen:

Hallix-Rechnungsgerät
dazu

Einmaleins und Rechenkurse für die 1.—4. Klasse

Die Anschaffungskosten sind bescheiden.

Verlangen Sie eine Vorführung dieser Neuheit! Der Verlag ist auch
bereit, für ganze Klassen leihweise Geräte und Kurse zum Aus-
probieren zur Verfügung zu stellen. Anfragen sind erbeten an:

HALLO AG. Lehrmittelverlag BADEN



**MITTEILUNGEN DES SLV
SIEHE LETZTE SEITE DES HAUPTBLATTES**

Versammlungen

Lehrerverein Zürich.

- *Lehrergesangverein.* Erste Probe im neuen Jahr Samstag, 13. Januar, 17 Uhr, «Eintracht», Neumarkt. («Schöpfung»; Gesänge für die Pestalozzifeier). Sonntag, 14. Januar, 16 Uhr, Kirche St. Peter: Chorprobe für Pestalozzifeier.
- *Pestalozzifeier* Sonntag, 14. Januar, 17 Uhr, in der Kirche St. Peter. Vortrag von Herrn Fritz Gerber, Direktor der Arbeiterziehungsanstalt Uitikon a. A., unter Mitwirkung des Lehrergesangvereins.

Baselland. *Verband basellandschaftlicher Lehrerturnvereine.* Jahresversammlung Samstag, 13. Januar, 14.15 Uhr, Restaurant «Kanone», Liestal. Traktanden: Die statutarischen. Anschliessend Lichtbildervortrag von Th. Strübin: «Es leuchten die Berge im Sonnenstrahl». Liedersammlung des Eidg. Sängervereins mitbringen. Zahlreiche Beteiligung erwartet der Vorstand.

Winterthur. *Lehrerverein.* Der Deutschkurs vom 10. bis 13. Januar kann leider wegen Erkrankung des Referenten nicht stattfinden.

EVANGELISCHES LEHRERSEMINAR ZÜRICH 6

In der zweiten Hälfte April beginnt ein neuer Kurs des Unterseminars. Das Unterseminar gibt einerseits die Vorbereitung für das Oberseminar (Berufsbildung des Lehrers); es führt andererseits zum Studium an der philosophischen sowie an der staats- und rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich. — Anmeldetermin 1. Febr. 1945. Auskunft und Prospekte durch die Direktion. Es werden in beschränktem Masse auch Mädchen als externe Schülerinnen aufgenommen. Die Aufnahmeprüfung findet voraussichtlich am 16. und 17. Februar 1945 statt.
K. Zeller, Direktor,
Rötelistr. 50, Zürich 6
179

Maturitätsberechtigtes Institut sucht auf Mitte Januar einen tüchtigen, jüngern

Mathematiklehrer

mit Berechtigung für die Mittelschulstufe. Bewerbungen sind mit Angabe des Bildungsganges erbeten unt. Chiffre SL 187 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich.

Appenzell A. Rh. Kantonsschule in Trogen

Auf Beginn des neuen Schuljahres, Mai 1945, ist die Stelle eines 185

Anglisten

neu zu besetzen. — Da derselbe voraussichtlich den gesamten Englischunterricht zu übernehmen hat, werden diejenigen Bewerber bevorzugt, welche ihre akademischen Studien mit dem **Hauptfach Englisch** abgeschlossen haben. Anmeldungen bis 4. Februar an den Unterzeichneten, der zu weiterer Auskunft bereit ist.
Dr. O. Wohnlich, Rektor.



Adelboden

Hotel-Pension «Bernerhof»

Telephon 83431
Grosse Sonnenterrasse. Bar.
Wochenpauschalpreis Fr. 100.— bis 113.—

Davos-Platz

Hotel-Pension Bolgenschanze

3 Min. vom Bahnhof Freundliche Zimmer, fließ. Wasser, Zentralheizung. Bekannt gute Küche. Pension Fr. 10.— Der Inhaber: J. Wurm
1560 m Tel. 293

DAVOS-PLATZ

Pension Villa Collina

Für Sport und Erholung. Gute Lage, behagliches Wohnen, gepflegte Küche. Tel. 250
Inhaber: Karl und Berty Schneider-Bachofen

THUSIS

Hotel Splügen

Speiserestaurant + Café / Gesellschaftssaal für Schulen und Vereine Beste Bedienung aus Küche und Keller zu FAM. RUSCH-WALKER mässigen Preisen

BARGELD

erhalten Sie zu vertrauenswürdigsten Konditionen. Amtlich konzessioniert. Rückporto (20 Rp.) beifügen.

K. Bauer, Winterthur
Postfach 200

Kennen Sie?

**FRAUEN-
Fleiss**

die Zeitschrift für praktische und schöne Handarbeiten? Monatlich nur 95 Rp. Probenummern gerne durch:

Verlag Hans Albisser
Weinbergstraße 15, Zürich 1

Warum ich auf Wisa Gloria schwör?
Künstler, Arzt und Ingenieur haben für diesen Kinderwagen ihr Wissen und Können zusammengetragen! Harmonisch entworfen, organisch gewachsen

Wisa Gloria!

mit Torsions-Schwingachsen



Gratiskataloge durch
WISA - GLORIA
Lenzburg

Inhalt: Ausblick — Herr oder Herrn? — Mehr Solidarität! — Amtsdauer der Lehrer in der Schweiz — Lohnbewegung — Kantonale Schulnachrichten: Baselland, Bern, Glarus, Schaffhausen, St. Gallen, Tessin, Zürich — Aus der Pädagogischen Presse — SLV



Jakob Wahrenberger, Rorschach

Ausblick

Während Kinder und Jugendliche naturgemäss mehr in der Gegenwart leben und im naiven Menschen das seelische Nachspiel der Vergangenheit und die Vorwegnahme des Zukünftigen sich meist unbewusst mit dem Gegenwartsleben verbindet, ist es Vermögen, Vorrecht und Pflicht des verantwortungsbewusst lebenden, des *entwickelten* Menschen, über das Vergangene und das Zukünftige Bescheid zu wissen.

Beides hat Grenzen. Wer, wie man übertreibend sagt, «nur» in der Vergangenheit lebt, ist den Anforderungen der Zeit so wenig gewachsen wie jener, der sich in Zukunftsträume verliert. Vergangenes lässt sich immerhin zu einem objektiven Wissen verdichten. Die Zukunft aber besteht nur in der Möglichkeitsform; ja sogar in *vielen* parallelen Möglichkeiten; Zukunftsurteile sind zudem oft alternativ oder disjunktiv. Die Kette der Disjunktionen ist meist nicht abgeschlossen, also kein einfaches Entweder-Oder, wie es die ideale, formale Logik erfordert, sondern es liegt eine vielgliedrige Reihe von Wahrscheinlichkeiten nebeneinander.

So weiss z. B. heute niemand, ob das neue Jahr den Frieden bringe, noch weniger lässt sich zuver-

lässig bestimmen, wie sich unsere Lage bis zum nächsten Jahresanfang gestaltet. Niemand hat volle Gewissheit darüber, ob wir unsere Bedarfs- und Kulturarbeit in gewohnter Weise fortsetzen können oder ob wir in das Grauen der Zerstörung hineingerissen werden. Niemand kennt das Mass der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die uns bevorstehen, und niemand kann sicher vorausbestimmen, ob wir von schwerer politischer Heimsuchung verschont bleiben oder nicht.

Die Aufgabe besteht trotzdem darin, alles zu bedenken und alles vor auszudenken, um nach der Pfaderdevise «allzeit bereit» zu sein. Das ist aber eine Norm, ein ideales Ziel. Praktisch sind erfahrungsgemäss nicht einmal die «Uebermenschen» mit der «traumhaften Sicherheit» und einem Riesenapparat von Sachverständigen in der Lage, ohne die schwersten Ueberraschungen auszukommen. — Dennoch wird auch der einfache einzelne Bürger und Berufsmann immerzu darnach trachten, innerhalb seines, von ihm übersehbaren Bereiches, viele Möglichkeiten *voraus-zudenken*: erstens, um überlegt planen zu können und zweitens, um vor lähmendem Erschrecken, vor Bestürzung und Enttäuschung einigermaßen geschützt zu sein.

Wer sicher weiss, was kommt, erschrickt nur, wenn er insgeheim doch die Hoffnung hat — oder die Befürchtung —, dass es schliesslich anders herauskommen möge, als er erwartete.

Ständig wechseln im Verlauf des Erlebens die Zeit-Akzente. Bald leben wir mehr im Gegenwärtigen, zum Beispiel in der ästhetischen Freude über den schönen Augenblick, bald versetzt man sich in eine oft verklärt erscheinende Vergangenheit (welche unter anderem etwa vortäuscht, die Jugendzeit sei lauter Glück und Wohlbehagen). Ein andermal folgt man dem guten Rat der Stauffacherin, *vorwärts* und nicht hinter sich zu blicken.

Es ist daher ein psychologisch wohl begründeter Brauch, beim Jahresende rückwärts, beim Anfang in die Zukunft zu schauen. Es entspricht dem Ort, dass dies nur im engern Berufsbereich geschehe, und der obigen Einleitung, dass kein Anspruch auf Vollständigkeit und unbedingt zutreffende Voraussage erhoben wird. Man nehme des Folgende einfach als Anregung und Hinweis, wie viel noch zu tun sein wird.

*

Unsere anstrengende Schularbeit ist zum weitaus grössten Teil nichts anderes als Vorbereitung auf die Zukunft der jungen Leute. Diese zeitliche geistige Vorwegnahme ist es auch, die unsern Dienst oft mühsam und schwierig, ja problematisch gestaltet. Wenn wir den maximalen Gegenwartsinteressen der Jugend entsprechen könnten, würde sie wahrlich lieber zur Schule gehen, aber es wäre dann eben kaum mehr eine *Schule*. — Der unsentimental erfasste Begriff *Erziehung* besteht nicht ohne das Merkmal der Gewalt und damit der Härte. (Es braucht dazu ja nicht unbedingt die mit Recht verpönten Prügel.)

Welche Forderungen wird die Zukunft an die *traditionellen Lehraufgaben* der Schule stellen?

Es ist kaum anzunehmen, dass auf dem Gebiete der *Mathematik* viel Neues zu erwarten sei. Hier wird der Fortschritt, d. h. die Anpassung an die steten Veränderungen der Umwelt nur in der Verfeinerung der Methoden bestehen. Der Unterrichtsstoff des Rechnens ist in gleichem Masse Selbstzweck wie er reines Bildungsmittel ist, um seelische Kräfte in intensiver Weise zur Entfaltung zu bringen. Praktisch angeschaut, bedeutet der Rechenunterricht vor allem Übung im gewandten Umgang mit reinen Zahlen. Das ist trotz der Verbreitung der Rechenmaschinen keine veraltete Forderung. Sie gilt für alle Stufen. Die Mittelschulen werden die Mathematik weiterhin zusammen mit der klassischen Philologie nicht *nur* wegen der formalen und praktischen Bildungswerte, sondern auch als harte, aber im ganzen geeignete Mittel zur *Begabtauslese* benützen. Die Gymnasialreform wird daher weiterhin auf sich warten lassen, soweit die zwei Hauptsäulen des Unterrichts darin einbezogen werden sollen.

Vielleicht ist es eine Zukunftsaufgabe für uns, Würde und Ansehen der deutschen *Schriftsprache* in der Welt zu vertreten. Damit werden wir auf den sprachlichen Ausdruck und die Rechtschreibung einen stärkeren Einfluss ausüben als bisher. Das verpflichtet, von den klassischen Normen auszugehen und jeder willkürlichen Sprachverwahrlosung entgegenzuwirken. Mit Recht wurde in letzter Zeit sogar an Universitäten der Appell gerichtet, gute Formen der deutschen Sprache in allen Fakultäten zu pflegen.

Der Krieg und die Politik verändern die Einstellung zu den *Fremdsprachen*. Es wird zum Beispiel jetzt schon deutlich bemerkt, dass das Interesse am *Italienischen*, das seit einigen Jahrzehnten erfreulich zugenommen hatte, infolge des bedauerlichen wirtschaftlichen und politischen Zerfalls unseres Nachbarlandes deutlich nachgelassen habe. Das ist auch im nationalen Interesse sehr zu beklagen. Die ebenfalls etwas erschütterte Weltgeltung des *Französischen* hat sich fraglos mit der nationalen Befreiung wieder gefestigt. Niemand wird erstaunt sein über das vermehrte Interesse an der bei uns immer hochgewerteten englischen Sprache; aber auch andere Sprachen, zum Beispiel das Russische, rücken näher an den Interessenkreis heran. Nachdem das barbarische *Basic-English* schon offiziösen Charakter erhalten hat, scheint uns nicht abwegig zu sein, in Kursen und in Schulen *kurzfristige Lehrkurse* mit dem allernotwendigsten Wortschatz durchzuführen, um die primitivsten Verständigungsmittel unter den Menschen zu vermehren. Formalpädagogisch und philologisch gesehen, ist das wohl eine Barbarei. Man darf deshalb auch grundverschiedene Ziele und Methoden nicht vermengen und muss deutlich auseinanderhalten, was hohe Aufgabe, Können, Wissenschaft und Kunst verlangen, und andererseits, was nur dem Notfall dienen soll.

Zur Sprache gehört die *Schrift*. Bekanntlich ist die Schriftfrage noch nicht gelöst, und der unbefriedigende Zustand hat sogar zu Anfragen im nicht zuständigen eidgenössischen Parlament geführt. Die Schulschriftbewegung scheint, wenn auch im stillen weitergearbeitet wird, etwas gelähmt zu sein. Das ist schade. Es sind mit ihr durchaus Kompromisse in fortschreitender Entwicklung möglich, um aus der Urschrift einfache, gefällige und flüssige Formen zu bilden. Hauptsache ist aber nicht die *eine* oder die

andere Methode, sondern abgewogener Wechsel von Fluss und gewollter Hemmung (auch bei freier Federwahl) und dass der Schüler zur handwerklichen Meisterung des Schreibvorganges statt zur üblichen Kopie geführt werde.

Die Schriftfrage wird leicht zu einer Gelegenheit leidenschaftlicher Auseinandersetzung und damit zu sehr ins Zentrum gerückt. So wichtig ist sie nicht, aber auch nicht allzu leicht zu nehmen; denn schliesslich handelt es sich doch um eines der Elementarmittel der Bildungsschule. Etwas genützt haben die bisherigen vielseitigen Bemühungen in der alamanischen Schweiz sicher. Das beweisen die vielen ordentlichen und guten Ergebnisse der Rekrutenprüfungen. Aus dem Tessin und dem Welschland — dort besonders von den Mittelschulen her — erhält man dagegen oft Dokumente, die nur mit Formvergleichen und Zuhilfenahme von Vergrößerungsgläsern entziffert werden können.

Hoffentlich bleibt die Schweizer *Geographie* sachlich unverändert, abgesehen von dem ewigen Wechsel im Wirtschaftlichen, den Bevölkerungsbewegungen und der Umlagerung der Verkehrswege und -Mittel.

Immer noch trifft man die Klischeeantworten, die beweisen, wie viele Geleise festgefahren sind, so u. a. über die leider längst unbedeutend gewordene St-Galler Stickerei, von der heute noch «die ganze Ostschweiz leben soll». Von der gewaltigen Entwicklung anderer Unternehmungen, z. B. der chemischen Industrie, der Strickereien u. a., weiss man in vielen Schulen immer noch nichts. Obschon seit Jahrzehnten in Cham in der ehemaligen Milchsiederei nur Karton fabriziert wird, spukt das gute Milchmädchen, die Marke einer der vielen ins Ausland abgewanderten, heute fast bedeutungslos gewordenen Industrien, weiterhin sogar in Lehrbüchern und längst aufgegebenen Lokalitäten. Die Wirtschaft ist ein Gebiet der ewigen Ueberholung des Gestrigen!

In bezug auf die Geographie des *Auslandes* stellt sich die Frage, wie die gewaltigen fortlaufenden Veränderungen methodisch zu behandeln seien. Ein Fachmann hat zugesagt, sich darüber im Verlaufe der nächsten Zeit vernehmen zu lassen.

Auch *Geschichte* als Lehrfach wird durch den Krieg beeinflusst. Die Erfahrung gibt das Recht zur deutlichen und unproblematischen Betonung des Wertes, des Existenzrechtes und der moralischen Bedeutung unseres grundsätzlich neutralen Kleinstaates, seines Aufbaus und seiner *einzigartigen* Ordnung. Ein knappes Schema seines Werdens in Holzschnittmanier muss jedem unverlierbar eingeprägt werden. Auf der Oberstufe gilt Aehnliches für die andern Staaten.

Fast als stereotypes Vortragsrequisit wird immer wieder *Abbau* am Lehrstoff verlangt und weiterhin verlangt werden. In der Geschichte *kann* man abbauen. In keinem Fache ist das Verhältnis zwischen dem, was zu wissen interessant wäre, und dem, was gebracht werden kann, so unglücklich gelagert. Nicht nur die unübersehbare Menge des Stoffes (die jedem die Kompetenz wegnimmt, der nicht spezialisiert ist) stellt ein stets nur unbefriedigend zu lösendes Lehrproblem dar.

Man ist deshalb wohl berechtigt, hier wie nirgends, sein Sonderwissen, ja sogar sein historisches Steckenpferd zu verwerten oder je nach Gelegenheit aktuelle Ereignisse, zum Beispiel den Stoff von Jubiläen eingehend zu behandeln, selbst wenn links und rechts sonst niemand dasselbe tut. Hauptsache ist, dass an einem möglichst anschaulichen Erleben irgend ein bedeutsames Stück der Vergangenheit, vor allem der heimatischen Geschichte, dem Fühlen und Verstehen nahegebracht wird.

Aber nicht nur der Umfang und die Tiefe des Stoffes stellen jeder Schule in diesem Unterricht eine an sich unlösbare Aufgabe, die zu gewaltsamen Abstrichen führt. In der Geschichte wirkt sich am stärksten von allen traditionellen Lehrstoffen der Unterschied des kindlichen, des jugendlichen und des Denkens reifer Menschen höherer Intelligenz und Erfahrung aus. Was überragende Persönlichkeiten aus der von ihnen erkannten, konkret erfahrenen Umgebung und dazu noch im Gegensatz verschiedenartiger Interessen und geistiger Einstellungen erdacht und getan haben, soll Unreifen fassbar werden — fern von Ort und Zeit — und dazu noch in abstraktem Auszug. Wenn irgendwo, so ist hier ganz intensive Konzentration des Pflichtlehrstoffes auf allen Stufen berechtigt.

Vor kurzem beobachtete ich ein kleines Mädchen, das sich einen ganzen Abend lang neben einer langen ephemeren Beschreibung die genauen Zahlen der Teilnehmer am Konzil von Konstanz einpaukte. — Befragt, was ein Konzil sei, blieb nur Staunen; es wusste es nicht. Dies nur, um die Richtung des Abbaus anzuzeigen. Schon der weitsichtige Realist Montaigne hat sich vor 300 Jahren über die Leute lustig gemacht, die sich geographisch und sprachlich im antiken, aber nicht im modernen Rom zurechtfinden.

Wir haben viele hervorragende schweizerische Geschichtsdarstellungen. Sie eignen sich sehr gut auch als «Sprachstoffe». Die Geschichtsstunden könnten dadurch stofflich komprimiert werden.

Für die Methodik der *Staatskunde*, den *staatsbürgerlichen Unterricht* im engeren Sinne des Wortes, haben die Rekrutenprüfungen eine wahre Renaissance gebracht. Wohl werden die Ideen Karl Bürkis in der praktischen Ausführung hie und da Bedenken hervorrufen und gelegentlich einigen Staub aufwirbeln; sie bringen Anliegen der Gegenwart scheinbar zufällig und unsystematisch in die Schule; denn die Schüler sollen nicht in synthetischem, systematischem Aufbau die Spielregeln unseres Staates kennenlernen, sondern analytisch — aus dem Bedürfnis zur Erkenntnis abgeleitet, die das politische Tagesgeschehen mit sich bringt. Das geordnete Schema bleibt im Hintergrund, der Schüler merkt im Unterricht nichts davon, bis er es selbst mehr oder weniger umfassend zusammenstellen kann. Hier liegt eine alte Aufgabe in neuer Gestalt vor. Die Methode erfordert jedoch ein gründliches, unablässiges Informiertsein.

Auch in den *Kunstfächern* herrscht keine absolute Ruhe und Abgeklärtheit. Neue Ideen und Bedürfnisse drängen immer nach. Unsere Kinder beherrschen z. B. immer noch viel zu wenige gute, der Zeitstimmung angepasste Lieder, die gross und klein gerne zusammen singen. Die Schule kann hier von andern Instanzen mancherlei lernen, die die Sangesfreudigkeit auch mit *neuen* Werten zu beleben wissen. Alte gute Wertmaßstäbe sind hier oft ein Hemmnis, die darniederliegende Singfreude zu heben.

Die Führung im *Zeichnen und Gestalten* ist sicher in guten überlegenen Händen und Köpfen. Frische Formen und frohe Farben setzen sich durch, und man ist nicht ängstlich in der Stellung der Aufgaben; aber auch die Vertreter der alten Tradition des technisch präzisen Könnens sind bereit, ihre Forderungen neben diejenigen, die sich durchgesetzt haben, zu stellen und sie aufs neue anzumelden.

Die kriegsbedingte Einsicht in die Bedeutung *guter körperlicher Ausbildung* hat dem *Turnen* Auftrieb gegeben. Sie hat mit der 3. Turnstunde viele schultechnische Schwierigkeiten gebracht. Es ist anzu-

nehmen, dass hier mit der Kriegsmüdigkeit eine Reaktion eintreten wird. Man könnte als Gegenwirkung aber die Sportnachmittage vielleicht in vermehrtem Masse mit Lehrausflügen in Wald und Feld verbinden, Natur- und Heimatschutz dabei nahebringen und im Sinne des von Seminardirektor *Willi Schohaus* gewünschten «*Prinzips der praktischen Aktionen*»¹⁾ die Bewegung ausnützen und die Begeisterungsfähigkeit und den Tatendrang der Jugend mit sportlicher Leistung verbinden und vereinigen

Sehr schwierige Aufgaben stellen weiterhin die *Abschlussklassen* der Primarschule. Hier erhält die *Handarbeit* ein weites Feld. Man darf wohl die Frage aufrollen, wie sich die Lehrerschaft zum eigentlichen Handwerker stellt, der Lehraufgaben in zunehmendem Masse übernimmt. Ist hier nicht eine gute Aussicht für Stellenlose, für Seminarabiturienten, die aktuell wird, wenn die Soldaten heimkehren und die Stellvertreter, deren es ja viel zu wenige hatte, wieder «auf der Strasse» stehen? Statt eine Universität zu besuchen, könnte mancher (nach vorheriger Unterredung mit Schulbehörden) mit Vorteil eine abgekürzte, etwa einjährige *Schreinerlehre*, ein *Gärtner-volontariat*, eine *Metallbearbeitungspraxis* absolvieren, damit nachher die «Kirche im Dorf», d. h. der *Lehrer* in der Schule bliebe.

Das Problem der Abschlussklasse ist zu komplex, als dass man seine Entwicklung in wenigen Stichworten andeuten könnte. Im grossen gesehen, scheinen zwei Richtungen vorzuliegen: eine mehr praktisch bestimmte, welche die direkte Ueberleitung von der Schule ins Handwerk erleichtern will und die Handwerkslehre für die Primarschüler reservieren möchte. Die andere — sagen wir die Berner Richtung — will den Unterrichtstoff und die Methode wohl der Eigenart des besonderen Schülertyps anpassen, aber am Prinzip der geistig-formalen Bildungsaufgabe der Schule unbedingt festhalten. Während die (ostschweizerische) praktische Richtung im hauswirtschaftlichen Unterricht der Mädchen ein besonders günstiges Feld hat, ist die Angelegenheit für die Knaben schwieriger. Eine allgemeingültige, sozusagen ideale Handfertigkeit gibt es nicht, denn diese wird in hohem Masse auch durch die Eigenart des Werkstoffes bestimmt.

Im letzten Heft «Zur Berufswahl» (Nr. 4, November 1944, herausgegeben vom Berufsberatungsamt Zürich) werden mehr als 100 Anlernberufe nur für Männer aufgezählt, die teilweise viel Personal erfordern, und die sich für Absolventen der obern Primarklassen sehr gut eignen. Der eigentliche vollgelernte Handwerker ist, besonders wenn er später aufsteigen will und kann, für *erhöhte* Schulbildung sehr dankbar, wenn nicht darauf angewiesen. Es ist sehr zu begrüßen, wenn hier weiterhin gesucht und geforscht wird, um den weniger Begabten aus der Schule das Beste mitzugeben. Es gibt aber nicht nur ein einziges richtiges Verfahren.

Im Zusammenhang mit dem Ausbau der obern Primarklassen ist auch die Frage der *Koedukation* wieder aufgetaucht. Sie wird auch im nächsten Jahr und später zu reden geben. Wie wir in den Nummern 21 und 22, 1944, der SLZ ausführlich ausgeführt haben (die Artikel sind als Broschüre erschienen), ist hier immer scharf zwischen Koedukation und Koinstruktion zu unterscheiden. Im Prinzip möchten wir unbedingt an der Koedukation festhalten. Die Begründung kann in dieser kurzen Uebersicht nicht wiederholt werden.

¹⁾ Siehe seinen Vortrag «Schule in der Kriegszeit», Kleine Schriften des SLV, Verlag ebenda — Postfach Unterstrass-Zürich.

Eine immer stärker empfundene Zukunftsaufgabe stellt die sich mehrende Zahl der *schwachbegabten und geistesschwachen Kinder* aller Stufen. Oft sind sie zugleich schwererziehbar. Vermehrung der Hilfsklassen überhaupt und Einrichtung ländlicher zusammengelegter Hilfsklassen, Ausbildung der dazu nötigen Lehrkräfte mit *entsprechenden Besoldungszulagen* sind notwendig. Diese schulorganisatorische Zukunftsaufgabe steht ebenfalls in Beziehung zur *Vorsorge für die Stellenlosen*. Stipendien zu der etwa ein Jahr dauernden Sonderausbildung sollen angefordert und gewährt werden. Je gründlicher die Ausbildung für die Behandlung der Dehilen ist, um so interessanter und wirksamer wird der Unterricht auf dieser Stufe.

Auszubauen ist im Zusammenhang mit der besseren Betreuung der Geistesschwachen — die sich später für den Staat und die Gesellschaft sehr lohnt — auch der *schulpsychologische Dienst*. Wir werden demnächst Gelegenheit haben, nachzuweisen, dass ein solcher in weit grösserem Umfang als bisher auch mit bescheidenen Mitteln einzurichten ist. Auch hier können erfahrene Lehrer und Lehrerinnen in äusserst nützlicher und fruchtbringender Weise eingesetzt werden.

Eine sehr wichtige Zukunftsaufgabe für den Lehrerstand sind die Bemühungen um den finanziellen und damit den *pädagogischen Ausbau der Erziehungsanstalten*. Es ist ein dringendes Bedürfnis, sie mit einer genügenden Zahl von gutausgebildeten Lehrern auszustatten. Diese können in heilpädagogischer oder in theoretischer landwirtschaftlicher Richtung geschult sein. Vor allem muss mit Nachdruck dahin gewirkt werden, dass hier für verheiratete Lehrer angemessener Raum geschaffen werde. Erhöhte Besoldungen müssen der Abwanderung in die öffentlichen Schulen entgegenwirken. Gelegentlicher Austausch für terminierte Zeit muss in das dringend notwendige allgemeine Sanierungsprogramm aufgenommen werden.

Ebenso wichtig ist die Zukunftsaufgabe, tüchtige Lehrer genügend daran zu interessieren, *auf dem Lande, in den Dörfern* zu bleiben. Ueberstarke Entwicklung der Städte ist für unser vorzüglich auf der politischen und kulturellen Gemeindeautonomie aufgebautes Land nicht ohne Gefahr. Der Landflucht der Dorfbewohner kann mancher Lehrer kräftig entgegenwirken, indem er selber dem Dorfe treu bleibt. Es sollten aber gerade die abgelegensten Posten so belohnt sein, dass es den Lehrern auch von dort aus möglich ist, ihre Kinder zur Ausbildung in die grossen Schulzentren zu schicken. Man darf nicht alles auf den so wohlfeilen «Idealismus» abwälzen. Für die Pflege geistigen Lebens, schöner und anschaulicher Bräuche und wirtschaftlicher Kultur auf dem Lande kann ein ökonomisch unabhängiger Lehrerstand un- gemein segensreich wirken.

Dringende, nicht hinausschiebbare Aufgaben ergeben sich aus der eigenartigen Stellung der Schweiz, die auch in der *theoretischen Pädagogik* eine Rolle spielen darf und soll. Die dazu Berufenen sind aber meistens mit ununterbrochener Tagesarbeit überhäuft und dadurch gehemmt, die höchst zeitraubende wissenschaftliche Tätigkeit produktiv auszuüben.

Schulpolitisch gilt es auch in Zukunft, die neutrale Volksschule im guten Geiste des Artikels 27 der BV

zu erhalten, als wichtiges Mittel zur Förderung des inneren Friedens einer geistig sehr vielgestaltigen Gemeinschaft.

In *gewerkschaftlicher* Beziehung wartet ebenfalls, wie immer, viel Arbeit im Interesse von Schule und Stand.

Zusammenfassend können u. a. folgende, der Gemeinschaft Nutzen bringende Massnahmen genannt werden, die vor allem anzustreben sind: Herabsetzung der Klassenbestände, vermehrte Hilfsklassen, Verbesserung der Zustände im Lehrbetrieb der Erziehungsanstalten, Studienaufträge zur Anpassung an die Bedürfnisse der Nachkriegszeit (z. B. Abordnung zu Sprachkursen im Ausland), organisatorische und erzieherische Betreuung fremder Kinder in Heilstätten, Heimen und Anstalten u. a. m. Vielleicht fordert auch das Ausland pädagogische und wissenschaftliche Kräfte zum Aufbau an.

Werden die mannigfaltigen Bildungs- und Erziehungsaufgaben, welche alle noch zu lösen sind, mit der Grosszügigkeit angefasst, wie das für die militärische und kriegswirtschaftliche Aufgabe geschehen ist, dann brauchen nicht allzuvielen Stellenlose der Friedenszeit mit Sorge entgegenzusehen.

*

Kulturfortschritt besteht nicht in erster Linie und wahrscheinlich überhaupt nicht in einem endlosen, absoluten, stufenmässigen Fortschreiten zu immer schöneren, besseren, glücklicheren Zuständen, so wie es der Traum der Aufklärer haben wollte und wie es auch heute noch der starke Glaube, der Trost und die Hoffnung vieler guter Menschen ist. Fortschritt besteht vor allem im ständigen und immer in neuen Formen und mit veränderten Mitteln durchzuführenden Kampf gegen das *Abgleiten in Ungeist und Chaos*. Ein solches Abgleiten haben wir mehrfach mit Grauen erlebt. In unvorstellbarer Weise wüthen Mord und Brand in der scheusslichsten Gestalt, ausgeführt von Völkern, die sich stolz Kulturträger erster Ordnung nannten und tatsächlich in reichem Masse wahrhaft grosse Geister hervorgebracht haben. Wie kam dieser Zerfall? Im grossen gesehen nur aus dem Nichterkennen oder Nichterkennenwollen der drohenden Gefahr seitens der Hüter des Geistes. Trägheit, Ermüdung und Illusionen wiegten sie ein. Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit im humanistischen Sinne erfordern zur Durchsetzung einen unablässigen, heroischen Kampf. — Das erfährt jeder Lehrer immer wieder; hier liegt vor allem unsere ewige Aufgabe. Keine Anstrengung ist je gross genug, um dem Geist des Guten zu dienen, um das «Herrliche der Menschheit» zu erhalten, das Heiligtum des Gewissens, das der Gemeinschaft verpflichtet ist, zu stärken und zu hüten vor dem stets drohenden Zerfall. In immer sich neu gestaltenden äusseren Verhältnissen und wechselnden Umständen wirtschaftlicher und kultureller Art bleibt die Erziehungsfrage im Grunde ewig gleich. Sie heisst: Weckung der guten Kräfte, Zügelung des Bösen, Bewahrung vor dem Sichverlieren in nachlässige Gleichgültigkeit und stumpfes Behagen, sturen Egoismus des Besitztriebes oder des sentimentalnen seichten Vergnügens.

In der Erziehung kommt es vor allem auf den Geist, auf die soziale Einstellung und die Opferfähigkeit an. Die Methode ist eine Aufgabe zweiter Ordnung. Ob man *doziere, entwickle* und *katechisiere*, oder mit und ohne Fragehilfen *erarbeite*, ist nicht entscheidend. Jedes Verfahren hat Vor- und Nachteile, und immer

kommt es darauf an, wo, wie und durch wen es von Fall zu Fall gehandhabt werde. Methoden und Einrichtungen sind aber immerhin *Werkzeuge, Vehikel der Aktion*. Deshalb sind sie in bewusster Vielseitigkeit zu pflegen. Wer gut fährt und die Technik beherrscht, kommt eher zum Ziel.

*

Einer äusseren Voraussetzung, die eine notwendige Grundlage aller unserer zukünftigen Arbeit ist, wollen wir zum Schlusse gedenken, uns verpflichtend, ihr dankbar die Treue zu halten. Es ist unser Staat, unsere Eidgenossenschaft zum Schutze des Rechts und der Ordnung für alle und den Einzelnen. Wenn er nicht standhielte, zerfielen alle Kulturmöglichkeiten und müssten langsam und mühsam zu dem Stande zurückerkämpft werden, der aus tausendfältiger, jahrhundertelanger Arbeit sich zusammensetzt. Daher ist die *Landesverteidigung* in der Reihe der Zukunftsaufgaben immer noch von gleicher Wichtigkeit wie zu Beginn des Krieges. Wir zitieren darüber abschliessend einige Sätze, die am 31. Mai 1940, in einem der kritischen Augenblicke unserer Geschichte, in einer längeren Begründung des absoluten Wertes unserer uneingeschränkten Wehrhaftigkeit an dieser Stelle zu lesen waren:

Wenn es uns gelingt, unser Land in der Hauptsache unversehrt über den Völkersturm hinüberzuretten, was nicht heisst, dass nicht vieles verändert werden kann — nur nicht die Grundstruktur der freiheitlichen Kultur- und Lebensform —, dann haben wir unsere geschichtliche Aufgabe wieder einmal erfüllt. Sollte es anders herauskommen, dann würden wir als Nation nur auferstehen und als Ueberlebende nur dann ein lebenswertes Leben vor uns und den andern führen können, wenn wir alles getan, was in unserer Macht stand, uns zu wehren. Diese Haltung einzuprägen, soll unser stilles, aber tägliches Bildungsziel in der Schule sein.

M. Simmen.

Herr oder Herrn?

Zum Beitrag von Kollege S. «Herr oder Herrn» in Nr. 50 erhielten wir nicht weniger als 20 Zuschriften, ein Beweis dafür, dass die angeschnittene Frage allgemeinem Interesse begegnete. Ein Teil der Verfasser begrüsst den Vorschlag, in Adressen den Nominativ *Herr* zu verwenden; die grosse Mehrheit hält jedoch am überlieferten Akkusativ oder Dativ *Herrn* fest. Aus der Reihe der Antworten veröffentlichen wir einige Abschnitte, die neue Gesichtspunkte enthalten.

Aug. Schmid, Reallehrer, Flawil:

Die Frage «Herr oder Herrn?» auf Briefadressen hat mich auch schon lange beschäftigt: Ich gehöre zu denen, die finden, es seien beide Formen richtig. In welchem Fall ein Hauptwort stehen soll, ergibt sich immer aus einem gedanklichen Zusammenhange. Auf der Briefadresse ist ein solchêr nicht in aller Form durch einen Satz ausgedrückt oder durch eine Präposition vorgezeichnet, und darum lässt sich der Standpunkt vertreten, wo dies nicht zutreffe, werde am besten der Nominativ verwendet, weil dieser der Grund-Fall sei. Dies ist die einzig richtige Begründung der neueren Form «Herr» auf der Adresse. Hingegen ist der von S. angegebene vermeintliche Beweis zurückzuweisen, die Adresse sei eine Anrede an den Empfänger. Es besteht auch nicht der geringste Widerspruch zwischen dem *Herrn* Steiger auf dem Briefumschlag und der Anrede «Sehr geehrter Herr!»

im Briefe selber. Die Adresse ist *an die Post* gerichtet; sie gibt einen Auftrag an das Postbüro und an den Briefträger, den Brief Herrn Steiger zuzustellen. In früheren Zeiten, als man noch Schillern besuchte und Goethen Mitteilungen machte, hat man es mit den Fällen in der Sprache genauer genommen als heutzutage: man hat auf den Briefen die Form «Herrn» gebraucht, wenn man sich dabei einen Dativ oder Akkusativ nur *gedacht* hat.

Es ist noch nicht sehr lange her seit man auf Briefen geschrieben hat: *Frauen* Berta Müller. Man hat dies jetzt jedoch allgemein aufgegeben, weil der Dativ und Akkusativ «Frauen» ganz veraltet ist. Viele Leute haben sich lange gegen die Aenderung gesträubt, und zwar aus der irrtümlichen Meinung, «Frauen» sei eine Mehrzahl-Höflichkeitsform. Dieser Gedanke einer vermeintlich grösseren Höflichkeit spukt selbst noch auch in Hinsicht auf das Wort «Herrn», und zwar nicht bloss auf Briefadressen, in vielen Köpfen. Die Leute glauben, einer Respektsperson wie einem Pfarrer oder einem Hauptmann müsse man schon die Ehre erweisen und *Herrn* sagen, Nominativ oder etwas anderes hin oder her; Herr sei nur für einfachere Leute gut genug.

Noch einmal: Beide Formen sind auf Briefadressen zu verantworten; die Meinung, lediglich die Form «Herr» beruhe auf Ueberlegung, ist zurückzuweisen.

Sekundarlehrer Walter Furrer, Effretikon, Verfasser des kürzlich im Romos-Verlag erschienenen Lehrgangs «Briefe»:

Kollege S. verlangt, dass die Schule eindeutig lehre, in Adressen sei Herr Müller, Herr Professor Müller, Herr Bundespräsident von Steiger zu schreiben, und er begründet dies. Ich glaube, dass er vom grammatischen Standpunkt aus recht hat, recht gegen die vorherrschende, alte Gewohnheit. Auch ich empfehle meinen Schülern seit langem, in Anschriften «Herr» zu schreiben, aber ich verpflichte sie nicht darauf, weil ich weiss, dass vorläufig in den meisten Schreibstuben noch die Form «Herrn» als verbindlich verlangt wird. Mir selber fliesst übrigens auch hie und da das seinerzeit in Sekundar- und Mittelschule gelernte «Herrn» wieder in die Feder, weshalb ich mich dieses Fehlers wegen weder ärgern noch ereifern mag. In meinem Lehrgang für den Briefunterricht habe ich sogar beide Formen aufgenommen; den «Herrn» durch ein Adressen-Klischee der PTT, sodann in den Beispielbriefen alter Leute; «Herr dagegen steht überall, wo die junge Generation geschrieben hat. So ist gegenwärtig die Praktik tatsächlich, und es schien mir recht und billig, sie zu berücksichtigen. Ich möchte erreichen, dass die künftigen Lehrbuben in dieser Sache zwar guten Bescheid wissen, aber ihrem Lehrmeister keine besserwässerischen Vorträge halten, wenn er von ihnen wahrscheinlich verlangt «Herr Müller» zu schreiben. Dieser Akkusativ (oder Dativ) kann eben nicht nur durch das längst fallen gelassene «An» noch historisch gerechtfertigt werden, sondern auch durch den gedachten Sinn der Briefanschrift, wie er in der redaktionellen Nachschrift angegeben wird. Ich spreche ihn allerdings anders aus: (Empfänger dieser Sendung ist) Herr Müller. Um die Anredeform handelt es sich dabei sicher nicht. Hingegen wird in der modernen Geschäftskorrespondenz häufig statt der Anrede bloss die abgekürzte Adresse gesetzt. Diese hat dann anredende Bedeutung und heisst in der Regel «Herr Müller, Schreinermeister, Uzwil.»

Als Lehrer halte ich mich also durch drei Gründe verpflichtet, meinen Schülern den Nominativ «Herr» in allen Briefanschriften als richtig und zeitgemäss zu empfehlen:

1. Die Grammatik verlangt, ohne Präposition «Herr» zu schreiben.
2. Wird die Adresse in Geschäftsbriefen statt der Anrede gesetzt, so hat sie Anrede-Charakter; man muss also «Herr» schreiben.
3. Schüler und nicht berufsmässige Briefschreiber beirrt das überlieferte Nebeneinander von «Herrn» in der Adresse und «Herr» in der Anrede.

Jakob Kübler, Lehrer, Schaffhausen:

Weil Herr S. es als einen bedauerlichen Schönheitsfehler meines Übungsbuches zur Sprachlehre für die Oberstufe betrachtet, dass es in der Adresse die hergebrachte Form «Herrn» verwendet, sehe ich mich genötigt, den Beweis der Richtigkeit dieser Schreibweise zu erbringen.

Ich möchte zunächst die Adresse auf dem Briefumschlag unter die Lupe nehmen. Sie lautet nach alter Weise:

Herrn
Emil Fehr, Schreiner
Hallau

Sie ist nichts anderes, als eine Aufforderung an die Organe der Postverwaltung, diesen Brief

an Herrn Fehr abzugeben, Akk.
dem Herrn Fehr zu bringen, Dat.
oder auch: in den Briefkasten
des Herrn Fehr zu werfen. Gen.

Die von Herrn S. zitierte und aus Karl Führers «Geschäftsbriefe» entnommene Form:

Der Empfänger dieses Briefes heisst
Herr Fehr Nom.

ist nur eine andere Deutung, aber kein Beweis, dass die Erklärung mit Hilfe der andern drei Fälle falsch wäre. Bei Lichte besehen, sind beide Deutungen sprachlich einwandfrei. Die von Karl Führer vertretene und von Herrn S. unterstützte Art hat sich nur deshalb nicht durchzusetzen vermocht, weil sie nur etwas konstatiert, während die landesübliche Form unmissverständlich zum Ueberbringen auffordert und mit der natürlichen Sprechweise übereinstimmt:

Jetzt schreibe ich dem Herrn Fehr Dat.
Ich will an Herrn Fehr gelangen. Akk.

Aber die Herren S. und Führer behaupten keck, die hergebrachte Form sei falsch. Wenn sie wirklich falsch wäre, dann hätten sich prominentere Sprachmeister längst dieser Sache angenommen. Karl Führer wäre auf Grund der 31 Auflagen seiner «Geschäftsbriefe» mit seiner Forderung durchgedrungen, und der Fehler wäre heute ausgetilgt.

Im Laufe der letzten Jahrzehnte hat sich die Wiederholung der Adresse im sogenannten Briefkopf der Geschäftskorrespondenzen immer mehr durchgesetzt. Sie lautet z. B.:

Herrn
Emil Fehr, Schreiner
Hallau
Sehr geehrter Herr!

Tatsächlich kann diese hier wiederholte Adresse mit einer Weisung an die Post nicht mehr in Zusammenhang gebracht werden. Aber trotzdem ist sie keine Anrede, sonst müsste sie mit einem Ausrufzeichen ver-

sehen werden, was jeder Deutschlehrer wissen dürfte. Sie bleibt Adresse und zeigt dem Empfänger lediglich an, dass dieser Brief an ihn, *den Herrn Fehr*, gerichtet ist und nicht an seinen Geschäftsteilhaber, nicht an seinen Mitangestellten, nicht an seinen Sohn. Herr Fehr sieht das auch später noch, wenn der Brief im Ordner eingehftet und das Couvert längst verbrannt ist.

Diese im Briefkopf wiederholte Adresse entspricht gewissermassen der Widmung, wie sie z. B. ein Autor seinem Werk vorausgehen lässt:

Meinen Kindern gewidmet.
Den Kameraden vom St. Gotthard.

Nein, auch diese Adresse im Briefkopf ist keine Anrede! Nur in einem Fall *kann* sie es werden, dann nämlich, wenn ich an einen Menschen zu schreiben genötigt bin, mit dem ich im Streite lebe. Dann wird sie mit einem Ausrufzeichen geziert und lautet:

Herr
Emil Fehr, Schreiner
Hallau!

Sie haben es gewagt, mein Buch zu kritisieren, ich werde Sie...

Doch solch grobe Briefe schreiben wir ja nie, darum erübrigt es sich, die unpersönliche, nur orientierende Adresse zu einer kaltschnauzigen Anrede umzuformen! Oder anders gesagt: Wir wollen den Vorschlag des Herrn S. nur dann zur Ausführung bringen, wenn wir an Menschen schreiben, denen gegenüber wir keine *wirkliche* Anrede zu Papier bringen.

Jetzt erst, nach der wiederholten Adresse, beginnt der eigentliche Brief. Er wird eröffnet mit der Anrede, die in all ihren Schattierungen die Stellung des Schreibenden zum Empfänger verrät.

Sehr geehrter Herr!
Lieber Herr Fehr!
Mein lieber Herr Kollege!

Diese teils formell-höflichen, teils vertraulich-liebvollen Anrufe sind der erste Auftakt zum Brief, seine erste persönliche Note, und sie ersetzen den mündlichen Gruss:

Guten Tag Herr Fehr!
Grüezi Herr Pfarrer!

Nach Herrn S. müssten wir künftig im Geschäftsbrief den Empfänger zweimal anreden, in der Adresse und in der Anrede. Im mündlichen Verkehr begrüsst man sich gewöhnlich nur einmal. Ich sehe nicht ein, warum in Briefen zwei Bücklinge nötig wären!

Uebrigens befinde ich mich mit meiner Auffassung in guter Gesellschaft. Ich besitze Hunderte von Briefen, die geschulte, gelehrte und denkende Menschen in der hier vertretenen Weise eingeleitet haben, darunter solche des verstorbenen Professors Dr. Otto von Greyerz, der bekanntlich ein geschworener Feind aller sprachlichen Unsauberkeiten war.

Trotzdem wirft Herr S. alle Anhänger der alten Adressform samt Greyerz in den gleichen Topf mit jenem Dummkopf Johann Meier, der nebst andern erbärmlichen Fehlern «Sehr geehrter Herr Hauptmann» schrieb. Herr S. sagt nämlich: «Mir will scheinen, die beiden Fehler seien nahe miteinander verwandt.»

Dieser Satz ist offenbar ohne gründliche Ueberlegung leicht hingeworfen worden, und das ist nun ein *wirklicher* Fehler, zwar kein stilistischer, aber ein taktischer.

Seminarlehrer Dr. Alfred Ineichen, Luzern:

Der Einsender S. beruft sich auf *Karl Führers* Geschäftsbriefe. Wenn durchaus eine Autorität her muss für die Schreibung «Herr» oder «Herrn», so verweise ich neben vielen andern auf Dr. *Max Wohlwend*, dessen Arbeiten über den kaufmännischen Briefstil anerkannt massgebend geworden sind, und der allen Adressen das Vorwort *an* vorausgehen lässt oder in Gedanken vorausstellt.

Aber es bedarf keiner Autorität bei dieser Entscheidung. *Die Adresse als Anrede gedacht, ist grotesk, einfach unmöglich.*

Herr Josef Meier, Bäckerei;
Frau Berta Walter, Restaurant zur schönen Aussicht;
Herr Karl Bucher, Schweinefutter en gros.

Wer wagt es, eine Person mit Bäckerei, Restaurant, Schweinefutter anzusprechen? Ich nicht! Wenn schon, dann Bäckermeister, Wirtin, Futterhändler! Bäckerei, Restaurant, Schweinefutter sind schon bei der Adresse im Grunde genommen bedenklich und nur durch die heutige Zeit und Gedankenlosigkeit zu entschuldigen.

«Herr» statt «Herrn» als Adresse zu schreiben, gehört ins Kapitel der stark um sich greifenden Sprachverwilderung, die keinen Titel mehr zu deklinieren wagt («des Tagblatt»), die Appositionsregel nicht mehr kennt und im Gebrauch des Konjunktivs «schwimmt». Ich erstaunte darum auch nicht sehr, als vor einigen Jahren im Organ des Schweizer Konsumvereins ein Einsender allen Ernstes verlangte, es sei im Nominativ der Herr, Genitiv des Herr, Dativ dem Herr, Akkusativ den Herr (ich sah den Herr Pfarrer) zu deklinieren, und als niemand Einspruch erhob.

Ed. Baumann, Oberhallau:

Der Gebrauch, die Adresse in den Dativ oder Akkusativ zu setzen, ist schon uralte. So lesen wir im Neuen Testament: Paulus vincit Christum Iesu *Philemoni dilecto*.

Das Wort *Herrn* in Küblers Sprachlehre ist doch wohl kein Schönheitsfehler. In der Adresse soll *Herrn* stehen, nicht *Herr*. Ganz entgegen der Meinung des Herrn S. kann der Vordersatz, den man sich denken will, nicht heissen: Der Empfänger des Briefes heisst Herr X, denn wir wissen nicht, wer der Empfänger sein wird. Ich habe einen Freund, er ist Kanzler eines Konsulates in Afrika. Vor einigen Wochen erzählte mir seine Mutter, sie erhalte nur etwa jeden dritten Brief, den er abschicke. Kann nun der Freund behaupten: Die Empfängerin meiner Briefe heisst Frau X?

Wie steht es aber im Briefe selbst? Soll man schreiben: *Herrn* J. Steiger, Gossau, nachher aber sehr geehrter Herr? Gewiss, diese Form ist richtig. Auch hier ist nämlich *Herrn* J. Steiger nicht die Anrede, sondern die Adresse. Wer immer den Brief offen in der Schublade findet, weiss, an wen er gerichtet ist. *Herrn* J. Steiger wird nicht als Anrede empfunden, schon nicht, weil es nicht notwendig ist, in einem Briefe zwei Anreden zu schreiben.

Dr. E. Aegerter, Pruntrut:

Die Beweisführung des Verfassers S. beruht auf einem Trugschluss. Die Anrede «Sehr geehrter Herr» hat rein nichts mit der Adresse «Herrn Müller» zu tun. Letztere fusst, wie der Verfasser selbst erklärt, «auf dem Hinweis, dass man sich das Wörtlein ‚An‘ vorangestellt denken muss. In früheren Jahrzehnten

fand man denn auch auf den Postkarten, vielfach auch auf Briefumschlägen, ‚An‘ vorgedruckt, und damit war klar, dass der Akkusativ zu folgen hatte». Also! Warum sollte für unsere Zeit diese Gepflogenheit nicht mehr zu verstehen sein? Wir schreiben doch auch noch etwa «An die Aargauische Kantonallbank», «An die Vereinigten Metallwerke AG.», «An die Schriftleitung der Schweizerischen Lehrerzeitung».

Nun zum zweiten Trugschluss: «Gar manche sagen auch, es lassen sich beide Formen begründen. Damit bin ich nicht einverstanden; die eine ist nur eine alte Gewohnheit, die andere beruht auf Ueberlegung.» Eine Sprache beruht sehr wenig auf Ueberlegung, wohl aber auf alter Gewohnheit. Sie ist langsam gewachsen wie eine knorrige Eiche und nicht von Lehrern künstlich aus grammatischen Regeln zusammengesetzt. Warum sagen wir des Nachts, eines Nachts, da doch der Genitiv der Nacht lautet? Warum heisst es der Vorteil, der Nachteil, aber das Gegenteil, das Abteil, das Drittel? Warum lautet der Genitiv von das Herz des Herzens und nicht des Herzes? Warum bin ich heute zu Hause und nicht bei Hause, da doch «zu» sonst die Richtung nach einem Ziel ausdrückt? Wo ist da die Logik? Die Anschrift *Herrn* Steiger ist so unzeitgemäss wie der Friede auf Erden. Wollen wir beides abschaffen? Wissen Sie, sehr geehrter Herr Kollege S., dass das Wort *Herr* eigentlich ein Komparativ zu *hehr* ist und also der Aeltere, der Ehrwürdigere bedeutet?

H. Steiger, Zürich:

Dass man also auf dem Briefumschlag schon die *Anrede* «Herr Führer, St. Gallen» schreiben soll, ist nicht richtig, so lange der Brief in den Händen der Postangestellten ist, die ihn befördern und zustellen müssen; wenn ihn dann schliesslich auch Herr Führer in den Händen hat, ist sie zur Unhöflichkeit geworden. Man redet doch Herrn Führer nicht so an, so wird er höchstens angedet, wenn er unter einer Reihe von Leuten sitzt und aus diesen heraus aufgerufen werden muss.

Dr. H. A. Schmid, Kreuzlingen:

Adresse und Anrede sind zwei völlig verschiedene Dinge. Der Brief selbst ist für den Empfänger bestimmt; dort wird dieser angesprochen, dorthin gehört die Anrede, und deren Form ist der Vokativ «Herr». Der Briefumschlag jedoch ist nur ein Hilfsmittel der Beförderung, und was darauf geschrieben steht, richtet sich gar nicht an den Empfänger, sondern ist lediglich ein Hinweis an die Post; von Anredeform kann hier gar keine Rede sein, sie müsste denn lauten: «Sehr geehrter Herr Postbote! Diese Sendung geht an *Herrn* X, sie ist *Herrn* X abzugeben.»

Herr S. möge selbst einmal versuchen, ernst zu machen mit seiner Auffassung der Adresse. Er dürfte dann das Ausrufzeichen nicht vergessen und müsste etwa auf den Umschlag schreiben: «Herr Steiger an der Wiesenstrasse in Gossau! (Fortsetzung folgt inwendig).» Er wird selber zugeben, wie absurd dies wäre. Unterlässt er es aber und schreibt einfach «Herr», so wird niemand, fürchte ich, auf seinen Gedanken einer Anrede kommen; vielmehr sieht dann die Adresse nach einer Aufschrift aus, wie man sie gerne an jedem geschlossenen Behältnis anbringt, um dessen Inhalt anzugeben! Oder sie wirkt einfach fehlerhaft, und zwar heute wie ehemals, als noch viel-

fach die Präposition «an» auf Postkarten oder Briefumschlägen vorgedruckt war.

W. Henneberger, Lehrer an der Höheren Stadtschule, Glarus:

Wie will Kollege S. den Nominativ *Herr* grammatikalisch begründen? Die Begründung: *Herr* Meier ist der Empfänger dieser Sendung, ist doch zu gesucht. Logisch viel näher liegend ist doch: Wenn ich der Post einen Brief oder ein Paket übergebe, so tue ich das, damit sie die Sendung (wem?) *Herrn* Meier übergebe. Dass diese uralte Adressierung immer so verstanden worden ist, ergibt sich ja ohne weiteres aus dem Gegenstück: *Frauen* Meier. So hat man tatsächlich noch immer geschrieben, als ich die Schule besuchte. Wenn heutzutage viele Leute nicht mehr Frauen schreiben, so ist der Grund nicht in einer andern grammatikalischen Begründung zu suchen, sondern eher darin, dass vielen Leuten das Verständnis für diese alte Form weiblicher Dingwörter verloren gegangen ist oder dass sie befürchten, die Empfängerin der Sendung könnte aus der Form *Frauen* eine Mehrzahlform herauslesen und sich gekränkt oder betroffen fühlen. Gestützt auf allbekannte alte Wendungen wie: unter der Sonnen, auf der Strassen, auf Erden, oder Schillers Vers aus dem Ring des Polykrates: Er stand auf seines Daches Zinnen, u.a., werde ich stets bei der alten Adressierung bleiben: *Frauen*, und nicht *Frau*, und darum auch bei *Herrn*, und nicht *Herr*.

M. Schaffner, Zürich:

Mir geht es umgekehrt: Das gelegentlich (nicht überall!) auftretende «Herr» als Briefanschrift stört mich jedesmal empfindlich, nicht weil es gegen die Gewohnheit, sondern weil es falsch ist. Grammatikalisch zu begründen ist es jedenfalls nicht. Logischerweise müsste nämlich die so beschriftete Sendung selber dieser Herr sein bzw. ihr Inhalt — etwa wie wir Konfitürengläser und andere Dinge anschreiben. Die Anschrift (Adresse) einer Sendung aber bezieht sich deutlich auf den Empfang. Vor allem ist sie nicht *Anrede!* Hier scheint mir der psychologische Irrtum des Herrn S. zu liegen, wenn er Anschrift und Anrede miteinander in Beziehung bringt. Der eifrige Kollege bemerkt ja am Anfang seiner Ausführungen selber, dass die gebräuchliche Form «Herrn» sich naturgemäss — als Abkürzung — aus der vollständigen Anschrift «An Herrn X» hervorgeht. Wenn er nun diesen natürlich verwurzelten Akkusativ gewalttätig wegdisputieren will, so könnte dies höchstens aus einem radikalen Vereinfachungsbedürfnis heraus begründet werden, falls die Form «Herr» ästhetisch besser (oder kürzer?) sein sollte.

Im erwähnten Beispiel bleibt also «Herrn J. Steiger, Wiesenstrasse, Gossau», die Briefanschrift, im Geschäftsbrief gewöhnlich auf dem Briefkopf wiederholt, während «Sehr geehrter Herr!» die Anrede ist, mit der die eigentliche Mitteilung (Rede) eingeleitet wird.

Im Interesse einer sauberen Sprachform wäre es nicht einmal wünschenswert, Adresse, Sender und Anrede in denselben Fall (Nominativ) zu bringen (Verwechslung Sender - Empfänger auf der Post!).

Völlig unbegründet, weil ohne direkte Beziehung, bleiben die verirrten Sprachfehler: «Sehr geehrter Herr Hauptmann!» oder «Herrn Pfarrer K. hielt dabei einen Vortrag» — denn wir dürfen niemals Sprachgesetze über den Haufen werfen, weil sie von

schwachen Sprachkünstlern nicht beherrscht werden. Wir — wenigstens ich — treten auch nicht aus Faulheit, oder weil schwache Schüler das Substantiv leicht mit andern Wortarten verwechseln, für die Kleinschreibung ein.

Diese Meinung richte ich also an Herrn S., die unter dieser offiziellen Anschrift durch jedermann (Post) weitergeleitet werden kann, während ich ihn in einem Brief mit «Sehr geehrter Herr!» anrede — gerade, um den Unterschied meiner persönlichen Rede gegenüber der (mehr offiziellen) Adresse auszudrücken.

J. Baumann, Lehrer, Rheineck:

So sehr mir die Anleitungen von K. Führer gefallen, muss ich mich in der Auffassung auf die Seite der Redaktion stellen, die mit ihrer Schlussbemerkung genau das trifft, was andere Verfasser von Korrespondenz-Lehrmitteln, wie z. B. A. Spreng, J. Notz, A. Boss u. a. m. bewog, die Auffassung der Post zu begreifen. *Der Brief geht an Herrn X.*

So hat denn die PTT im Postmerkleblatt (Briefumschläge und Adressen) ihre Musterbeispiele nicht nach der Ansicht von K. Führer aufgestellt, sondern nach Duden.

E. Brauchlin, Zürich:

Nach meiner Auffassung wendet man sich mit der Adresse an die Post, mit der Anrede an den Empfänger. Man gibt der Post den Auftrag, den Brief Herrn X. zu überbringen. Allerdings wird in Geschäftsbriefen die auf dem Umschlag stehende Adresse unter dem Briefkopf wiederholt und kommt der Post nicht zu Gesicht. Diese Innenadresse wird aber nicht aus Höflichkeit eingesetzt, sondern zu Kontroll- und Nachschlagezwecken; sie ist rein nur Adresse und nicht Anrede, was bei den Fensterumschlägen sehr deutlich zum Ausdruck kommt. Diese dienen der Vereinfachung: man hat die Adresse nur einmal zu schreiben. Auf Höflichkeitsformen, also auf Anreden wie «Sehr geehrter Herr», verzichtet man in der Regel im kaufmännischen Verkehr. Selbstverständlich muss im Unterricht die höfliche Anrede auch verwendet werden, trotz der seltenen Anwendung in der Praxis. Damit hat man die beste Gelegenheit, auf die verschiedene «Funktion» von Adresse und Anrede aufmerksam zu machen, wobei sich die Erklärung der verschiedenen Form, «Herrn» und «Herr», von selbst aufdrängt. Ich habe in meinem Unterricht an der kaufmännischen Handelsschule mit dieser Auseinanderhaltung nie die geringsten Schwierigkeiten gehabt.

Max Wohlwend, bis zu seinem vor kurzem erfolgten Tode Hauptlehrer für deutsche Sprache an der Handelsschule des KV Zürich, verwendet in seinen vorzüglichen Lehrmitteln für kaufmännische Korrespondenz durchgängig «Herrn» in der Adresse. Denselben Standpunkt nehmen die Lehrmittel für Maschinenschreiben von Schrag und Brauchlin/Strehler ein. In der kaufmännischen Praxis ist man ebenfalls allgemein beim «Herrn» geblieben, obwohl man der Einfachheit halber das Wörtchen «An» nicht mehr schreibt. Ich teile Ihr Erbarmen mit den Lehrlingen, die von ihrem Patron aus «Herrn» schreiben müssen, nicht; ebensowenig bedaure ich einen, der «Herr» schreiben muss. Es schadet den jungen Leuten gar nichts, wenn sie zweierlei Auffassungen kennenlernen; das regt zum Nachdenken an.

Uebrigens halte ich die Sache nicht für gar so wichtig angesichts des Wechsels, dem der schriftliche Sprachgebrauch unterworfen ist. Bis vor kurzem waren die Satzzeichen in der Adresse ein *noli me tangere*. Heute müssen sie, auch nach Duden, an den Zeilenenden weggelassen werden, als alter Zopf! Vielleicht blüht dem Herr«n» dasselbe Schicksal, und Sie, sehr geehrter Herr S., haben gesiegt. Ich gratuliere zum voraus!

Prof. Dr. A. Steiger, *Küsnacht*, Geschäftsleiter des Deutschschweizerischen Sprachvereins:

Herr S. meint, die Form «Herrn» auf Adressen sei nur eine sinnlose alte Gewohnheit, einzig die Form «Herr» beruhe auf Ueberlegung. Er sieht deshalb auch nicht ein, weshalb es dann in der Anrede heisst: «Sehr geehrter Herr». Man braucht aber zur Erklärung der Form «Herrn» nicht einmal das verschwundene Vorwort «an» herbeizuziehen; die Sache ist ganz einfach.

Der Name des Empfängers muss vor allem als Adresse auf dem Briefumschlag stehen. Wenn wir die Adresse schreiben, fragen wir uns aber nicht «*Wer* ist der Empfänger des Briefes?», sondern «*Wem* schicke ich diesen Brief?» Und die Adresse ist eigentlich gar nicht an den Empfänger gerichtet, sondern an den Briefträger und bedeutet: «Lieber Briefträger, sei so gut und bring diesen Brief Herrn Müller.» Nun ist es in amtlichen und geschäftlichen Briefen freilich üblich, die Adresse auch auf den Briefbogen zu schreiben. Das ist eigentlich nicht nötig, und in mehr oder weniger vertraulichen Briefen tun wir das auch nicht, aber der Brief könnte irgendwie in falsche Hände geraten; es ist auf alle Fälle gut, wenn auf dem Blatte selber steht, *wem* ich den Brief geschrieben, *wem* er gilt, *wem* er gehört, *wem* er gewidmet ist, — eben Herrn Müller¹⁾. Etwas ganz anderes ist die Anrede. Die ist an den Empfänger selber gerichtet, da wird er unmittelbar angesprochen, also «Sehr geehrter Herr Müller!».

Gewiss lässt sich auf der Adresse die Form «Herr» erklären als Antwort auf die Frage «*Wer* erhält diesen Brief?», aber die Frage: «*Wem* schicke ich diesen Brief?» scheint mir natürlicher; sie schlägt eine Brücke vom Schreiber zum Empfänger; sie drückt eine Beziehung aus; sie ist deshalb sozusagen menschlich wärmer, die andere geschäftlich kalt. Die «alte Gewohnheit» hat also immer noch einen Sinn. Oder sind das keine Ueberlegungen?

Prof. Paul Oetli, *St. Peterzell*:

Oberstes Gebot für den Deutschlehrer, für den Sprachlehrer überhaupt, ist Ehrfurcht vor der Sprache und ihren überlieferten Formen. Sie hätte Herrn S. davon abhalten sollen, sein Deutsch willkürlich zu meistern. Er erkennt und erklärt richtig den Wenfall «Herrn» und den Werfall «Herr» in der Anrede, tut aber jene Form als «eine alte Gewohnheit» ab. Lieber Herr S., eine alte Gewohnheit ist für einen

¹⁾ Die Wiederholung der vollen Adresse auf dem Briefbogen ergibt sich aus jedem grösseren Bürobetrieb von selbst. Die Briefe werden in Doppeln mittels der Maschine geschrieben. Die Adresse ist also zur *Registratur unerlässlich*. Sodann werden sie zur Unterschrift meist ohne Umschlag vorgelegt und gelangen erst nachher an die Speditionsstelle. Diese kann nur richtig einpacken, wenn Brief und Umschlag eine übereinstimmende Namenanschrift tragen. Es hat demnach auch *Name und Ort* auf dem Briefbogen den Charakter einer Adressenanschrift.

Red.

Sprachlehrer, auch für Sie, so lange bindend, als nicht der Sprachgebrauch massgebender Schriftsteller sich mehrheitlich dagegen entschieden hat. Es kann geschehen und geschieht oft, dass auch vorbildliche Sprachgestalter mehrheitlich einen ursprünglichen Verstoß gegen die Sprachrichtigkeit mitmachen. Dadurch wird der anfängliche Fehler zur Regel, und dann erst darf und muss auch die Schule sich dazu bekennen, vorher nicht. Wohin kämen wir, wenn es jedem Deutschlehrer überlassen bliebe, Neuerungen einzuführen? Warum sollte es nicht einem andern einfallen, ebenso «logisch zwingend» Herrn in der Anrede für allein richtig zu erklären? Darum bitte: Ehrfurcht vor der Sprache!

Mehr Solidarität!

An einer kürzlichen Sekundarlehrer-Konferenz in der Ostschweiz ergriff unter anderen Teilnehmern der Delegierte einer befreundeten ebensolchen Nachbarkonferenz das Wort. Am Schluss seiner übrigens durchaus herzlichen Rede glaubte dann leider jener Vertreter gegen die «Doktoren» bzw. für die Verdrängung der Beiträge einer abhandlungssüchtigen Akademiker-Kollegenschaft aus dem Konferenzenjahrbuch plädieren zu müssen. So berechtigt (wenn auch schon vielfach überholt) die Gefahr einer Verakademisierung und die Mahnung davor in einzelnen Fällen ist oder sein mag, so schien im Unterton dieser Empfehlung eine persönliche Abreaktion mitzuklingen, welcher Eindruck durch den sofortigen entsprechenden Beifall einiger leidenschaftlicher Gemüter verstärkt wurde. Dieser Gifftropfen wirkte etwas peinlich und unmotiviert. Gewiss mag der gestrenge Herr Kollege seine Erfahrungen gemacht und sie hier mitsprechen lassen haben. Aber bekanntlich geht ja die Intellektualisierungslinie nicht zwischen Akademikern und Nichtakademikern durch; dieser künstlichen Trennung bedarf es gewiss nicht. Denn es wäre wohl leicht in nichtakademischen Kreisen ebensowohl und -viel Gelehrsamkeit anzutreffen, wie in akademischen ein menschlichkeitsvolles Gemüt und charaktervolle Lebensverbundenheit.

Läge diese unglückliche «Bildungskampf»-Neigung nicht etwas im Zuge der Zeit von gewissen Schlagwort-, Organisations- und Modeströmungen, so würde es sich nicht lohnen, sich nur einen Augenblick damit zu beschäftigen; doch so sollte ihr nicht unnötig Auftrieb gegeben werden. Verallgemeinerungen sind ohnehin gefährlich und Gegensätze gibt es ja auch schon genug. Es wäre an sich rein um dieser Tatsachen willen, für uns mehr aber noch im Hinblick auf die Standes-Einheit im Lehrerberuf¹⁾ bedauerlich, wenn innerhalb der Lehrerschaft der verschiedenen Schulstufen und Schulgattungen offen oder versteckt das Trennende betont oder gesucht und künstlich Gräben und Wände geschaffen würden. Die Nachkriegsaufgaben können für Erziehung und Schule leicht so gross sein, dass alle Kräfte positiv zusammengefasst werden müssen. Entfremdungen können ja schliesslich auch nicht weder im Interesse eines Einzelnen, noch in dem des Volkes als Ganzem liegen. Mögen sich die Geister eher nähern, statt entfremden! Mehr Solidarität! sei darum (auch) hier der herzliche Neujahrswunsch. W.

¹⁾ Sie ist vom SLV von jeher mit Nachdruck betont und durchgehalten worden. (Red.)

Amtsdauer der Lehrer in der Schweiz

Anlässlich einer Motion im Grossen Rat des Kantons Luzern zur Verlängerung der Amtsdauer der Lehrerschaft von 4 auf 8 Jahre hat der Lehrerverein des Kantons an die Grossräte ein Zirkular gerichtet, welches eine Zusammenstellung der Amtsdauer jener Kantone enthält, die *mehr* als 4 Jahre dauert.

Die Lehrer werden gewählt:

in 10 Kantonen = lebenslänglich

(Appenzell I.-Rh., Baselstadt, Genf, Waadt, Neuenburg, Obwalden, St. Gallen, Thurgau, z. T. Uri und Schwyz),

in einem Kanton = 8 Jahre (Schaffhausen),

in 7 Kantonen = 6 Jahre

(Aargau, Bern, Solothurn, Zürich, Tessin und Thurgau [Sek.-Lehrer])

und in einem Kanton = 5 Jahre (Baselland).

In der Liste fehlen neben Luzern, das wohl bald sich zu Schaffhausen gesellen wird, *Appenzell A.-Rh., Glarus, Graubünden, Nidwalden und Wallis.* **

LOHNBEWEGUNG

Bund.

Nach dem Beschluss des Bundesrates über die Ausrichtung von Teuerungszulagen an das Bundespersonal für das Jahr 1945 werden an eine Familie mit zwei Kindern unter 18 Jahren nachstehende Beträge ausgerichtet:

	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
Einkommen	5000	6000	7000	8000
1. Grundzulage				
a) 12 % der Besoldung	600	720	840	960
b) Kopfquote	940	940	940	940
2. Kinderzuschuss	40	40	40	40
Gesamtteuerungszulage	1580	1700	1820	1940
In % der Besoldung	31,6	28,3	26	24,2

St. Gallen.

In der Gemeindeabstimmung vom 16./17. Dez. 1944 hat die Bürgerschaft der Stadt St. Gallen mit überwältigendem Mehr eine Vorlage angenommen, welche die Teuerungszulagen für das aktive ständige Personal und die Pensionierten für das Jahr 1945 regelt und einen Kredit von Fr. 1 685 000.— erfordert. Gegenüber 1944 bringt die Vorlage als bescheidene Verbesserungen eine Erhöhung der Familienzulage um Fr. 200.— und der Kinderzulage um Fr. 60.—, dazu eine neue einheitliche Ledigenzulage von Fr. 150.— und einen 10 % igen Teuerungszuschlag zu den reglementarischen Ueberzeitenschädigungen, während am System der Grundzulagen nichts geändert wurde. Sie sind nach den Gehaltsklassen abgestuft von 15 % bis zu 4000 Franken Gehalt, bis auf 7 % hinunter bei einem Gehalt von über 10 000 Franken. R. B.

Tessin.

Der Staatsangestelltenverband des Kantons Tessin, dem auch die Lehrerschaft angeschlossen ist, richtete an den Staatsrat ein Gesuch um Erhöhung der Teuerungszulagen. In der Antwort wurde der vorgeschlagene Zuschlag von Fr. 200.— für das Jahr 1944 abgelehnt, ebenso die gewünschte Neuordnung für das Jahr 1945. So bleibt es beim Gesetzesdekret vom

18. April 1944. Darnach erhält eine Familie mit zwei Kindern unter 18 Jahren bei einem Einkommen von

	Fr.	Fr.	Fr.	Fr.
	4000	5000	6000	7000
Teuerungszulage von	1260	1340	1440	1540
in %	31,5	26,8	24	22

Die vom Staatspersonalverband vorgeschlagene Neuordnung hätte eine Erhöhung von rund Fr. 400.— gebracht. Die ablehnende Antwort löste eine grosse Enttäuschung aus. In einer von allen angeschlossenen Verbänden stark besuchten Versammlung wurde beschlossen, die Bemühungen um eine bessere Anpassung der Gehälter an die Teuerung fortzusetzen und mit den Parteien in Verbindung zu treten. *

Zürich.

Kantonale Teuerungszulagen.

In der letzten Sitzung des Kantonsrates, die im abgelaufenen Jahre noch stattfand, erfuhren die Teuerungszulagen an das Staatspersonal (eingerechnet die Lehrerschaft) eine für 1945 geltende Neuregelung. Die Volksvertreter hatten zu drei Anträgen Stellung zu nehmen, welche alle eine ansehnliche Erhöhung der vor Jahresfrist beschlossenen Grundzulage von 4,5 % der Gesamtbesoldung bezweckten. Sie entschlossen sich — den goldenen Mittelweg suchend — weder für die geringste beantragte Prozentzahl von 8, noch für die höchste von 12, sondern entschieden sich mehrheitlich für 10 % Grundzulage. Für Ledige soll die Mindestgrundzulage jährlich Fr. 1080.—, für Verheiratete soll sie Fr. 1200.— betragen.

Weiterhin in Kraft bleiben ausser diesen Grundzulagen die jährlichen Zulagen an Verheiratete im Betrage von Fr. 264.—, an unterstützungspflichtige Ledige von Fr. 180.— und die Kinderzulage von je Fr. 150.—. §

Dübendorf. Nachdem sich diese Gemeinde schon in der Ausrichtung von Teuerungszulagen durch eine vorbildliche Haltung ausgezeichnet hat, ist nun den Angestellten, Pfarrern und Lehrern als Weihnachtsgeschenk die *Gemeindepensionsversicherungskasse* per 1. Jan. 1945 beschert worden. Dass dieses soziale Werk ohne jegliche Opposition in derselben Gemeindeversammlung gutgeheissen wurde, die vorgängig den auf 220 % erhöhten Steuersatz zu beschliessen hatte, verdient noch besonders erwähnt zu werden. E. S.

Kantonale Schulnachrichten

Baselland.

Aus den Verhandlungen des Vorstandes (26. Dez. 1944.). 1. In den LVB wird Niklaus Kunz, Itingen, aufgenommen.

2. Ewald erstattet Bericht über den Verkauf der Lehrerkalender im Kanton Baselland. Demnach wurden 124 Stück abgesetzt. Da die Aktion abgeschlossen ist, wollen sich allfällige Nachzügler direkt an das Sekretariat des SLV wenden (siehe S. 951 SLZ).

3. Da das Besoldungsgesetz auf den 1. Januar 1945 in Kraft gesetzt ist, wird eingehend die Auswirkung von § 48 besprochen: die Festsetzung der Barentschädigung an Stelle der Kompetenzen durch die Gemeinden in Verbindung mit dem Regierungsrat. Der Besoldungsstatistiker G. Schaub, Binningen, wird beauftragt, sofort eine Umfrage bei den Ortslehrerschaften durchzuführen.

4. P. Müller, Vizepräsident der Kantonalkonferenz, gibt das Resultat der Urabstimmung bekannt, das im

Beisein von Frl. Blank und Sekretär E. Rudin am 21. Dezember 1944 ermittelt wurde. Demnach sind 250 Stimmzettel mit 500 Stimmen abgegeben worden. Hievon waren leer 13 Stimmen und somit gültig 487 Stimmen. Bei einem absoluten Mehr von 122 Stimmen wurden gewählt C. A. Ewald mit 238 und G. Schaub mit 194 Stimmen. Auf F. Renz entfielen 55 Stimmen.

Dem Landrat werden demnach die von der Lehrerschaft gutgeheissenen Doppelvorschläge des Vorstandes unterbreitet zur Wahl in den Erziehungsrat: *Primarlehrer C. A. Ewald*, Liestal, und *G. Schaub*, Binningen; Mittelschullehrer *Dr. O. Gass*, Liestal, und *Dr. O. Rebmann*, Liestal.

C. A. Ewald.

Bern.

Zur Unterstützung des Staatsseminars und zur Erhaltung der Verbundenheit unter den ehemaligen Seminaristen ist die *Vereinigung ehemaliger Schüler des Staatsseminars Bern-Hofwil* vor 20 Jahren ins Leben gerufen worden. Seither strömen sie jedes Jahr aus allen Teilen des Berner Landes in Scharen an ihre grosse Tagung nach der Bundesstadt, wo am 26. Dezember wiederum viele hundert Ehemalige in den Räumen des Konservatoriums zusammenkamen.

An der Präsidentenversammlung konnte Lehrer und Schriftsteller Karl Uetz die Vertreter fast sämtlicher Lehrerpromotionen, von der 36. bis zur 105., begrüßen. Wenn früher die Hauptthemen für die Tagung aus dem Gesamtgebiet von Wissenschaft und Kunst in freier Wahl herausgegriffen wurden, so hat man sich in den letzten Jahren wieder bewusst den besonderen Aufgaben des Seminars zugewendet und fürs erste die Kunsterziehung zum Wort kommen lassen. Vor Jahresfrist war es der Zeichenunterricht, diesmal der Gesang- und Musikunterricht, der zur Darstellung kam.

Der grosse Saal des Konservatoriums war bei der Besammlung der Ehemaligen bis auf den letzten Platz besetzt. Im besonderen konnten begrüsst werden Stadtpräsident Dr. Bärtschi, Bern, Stadtpräsident Dr. Kunz, Thun, Seminardirektor Dr. Zürcher und Dr. Schreyer, Vorsteher des Unterseminars Hofwil, während Bundesrat Nobs von der 67. Promotion sich entschuldigen liess. Nachdem zur Eröffnung das Beresina-Lied erklungen war, sprachen die 3 Musiklehrer des Seminars über den «*Musikunterricht an der Lehrerbildungsanstalt*», der Klavierlehrer Robert Steiner über den Unterricht in Instrumentalmusik, Klavier und Orgel, Hermann Müller über den Violinunterricht und Fritz Indermühle über den Gesangunterricht. Die Ehemaligen bekamen einen trefflichen Einblick in die Zielsetzung und Methode des heutigen Musikunterrichtes und erfuhren von neuem, welche Bedeutung den Musikfächern als Bildungsmittel am Seminar beigemessen wird, wo die musikalische Schulung nicht nur in der persönlichen Förderung des Seminaristen besteht, sondern auch ihre Bedeutung hat für das Wirken des angehenden Volksschullehrers irgendwo draussen im Berner Land. Man hörte aber auch von den Grenzen, die durch verschiedene Musikbegabung solchem Bemühen gesteckt sind, von der Förderung der Begabten und der angemessenen Entlastung der anderen Seminaristen. Reicher Beifall verdankte die Ausführungen der geschätzten Musiklehrer, von denen wir einmal mehr erfuhren, dass sie nicht nur die Vermittler eines wertvollen Kunstgutes, sondern auch erfahrene Metho-

diker sind, voll Verständnis für die Ideale und Nöte der Seminaristen.

Die *Hauptversammlung* vom Nachmittag wurde durch ein herrliches *Orgelkonzert* eröffnet, wo der Organist Robert Steiner Werke alter Meister, besonders von J. S. Bach, zur Aufführung brachte, die für alle Anwesenden zu einem Erlebnis wurden, das weit über den Alltag hinaus dauern wird.

Die geschäftlichen *Verhandlungen* waren kurz. Entgegen einem Vorschlag auf Verlegung der Hauptversammlung wurde mit grossem Mehr beschlossen, am 26. Dezember als Tag der Ehemaligen festzuhalten. Der Reisefonds für die Seminaristen ist unverändert mit Fr. 25 000.— ausgewiesen. Der Hilfsfonds zur Unterstützung bedürftiger Seminaristen hat den Bestand von Fr. 9000.— erreicht. — Mit dem Appenzeller Landsgemeindelied wurde die schöne Tagung beschlossen. ws.

Glarus.

Kantonalkonferenz. Die diesjährige Herbstkonferenz, die zu einer Weihnachtskonferenz geworden war, eröffnete erstmals der neue Präsident, Dr. Zimmerli, Schwanden. Er dankte nochmals seinem Amtsvorgänger, Sekundarlehrer *J. Caflisch*, Niederurnen, für die unermüdliche Arbeit, die er während dreier Amtsdauern dem Lehrerverein geleistet hat. Hierauf kam er auf die allgemeine Weltlage und ihre Probleme, die besonders uns Lehrer angehen, zu sprechen. Wie hat unsere Jugend und wie haben wir selber die heutige Zeit überstanden? Haben wir moralisch und seelisch nicht Schaden genommen? Sind wir nicht innerlich abgestumpft, verflacht? Schwer lastet die Not der Zeit auf manchem Lehrerherzen. Die Weihnachtsbotschaft möge uns den Ausweg aus allen Wirrnissen und der Verworrenheit unserer Zeit weisen!

Die Geschäfte fanden rasche Erledigung. Nach der Verlesung des *Protokollauszuges* wurden die *Nekrologe* für vier verstorbene Kollegen (*Paul Fischli*, Näfels; *Fritz Michel*, Näfels; *Hans Schindler*, Glarus; *Heinrich Marti*, Bergschule Weissenberge, Matt) gehalten. Vier Lehrerleben, reich an Arbeit, Freude und Leid, zogen im Geiste an uns vorüber.

Die *Jahresrechnung* schliesst mit einem Rückschlag von Fr. 364.75 ab. Der Hilfsfonds weist einen Vorschlag von rund Fr. 500.— auf und beträgt Fr. 6150.—. Stoff für eine ausserordentliche Konferenz wird der vom Kaufmännischen Verein aufgegriffene Plan einer «*Vereinigung glarnerischer Angestelltenverbände*» bilden.

Das Haupttraktandum bildete ein Referat von Prof. Dr. *Paul Häberlin*, Basel, über «*Bildung*», das zu den letzten Fragen der menschlichen Existenz, zur ewigen Zerrissenheit seines Tuns, aber auch zu den Quellen des Glücks führte, die *allen* Menschen offenstehen, wenn sie sie zu empfinden, erhörchen, erschauen imstande sind und sich den Blick in die Ewigkeit nicht von Sorgen ganz verbauen lassen. Das eindrucksmächtige Referat des sicheren Meisters wurde auch von vielen Gästen angehört. K.

Schaffhausen.

Lehrerwahl in Schaffhausen. Seit langem hat der Grosse Stadtrat von Schaffhausen eine Lehrstelle an der Elementarschule wieder durch Berufung besetzt. Es ist für eine grosse Schulgemeinde durchaus nahelegend, auf diesem Wege tüchtige und erprobte Lehrer zu gewinnen. Es ist aber in Lehrerkreisen eigenartig

empfundener worden, dass der Schulrat entgegen früherer Gepflogenheit die in Frage kommenden fünf (!) Lehrer zu Probelektionen antreten liess. Damit ist die Wahl zu einer solchen mit beschränkter Konkurrenz geworden. Es gibt aber für die Besetzung nur zwei Wege, Ausschreibung mit Bewerbungsmöglichkeit für alle wahlfähigen Kandidaten oder Berufungswahl. Im letzteren Falle kann es sich aber nur darum handeln, dass sich der Schulrat auf einen amtierenden Lehrer einigt, der sich aber nicht erst durch eine Probelektion über seine berufliche Tüchtigkeit auszuweisen hätte. Allerdings setzt dieses Vorgehen voraus, dass die Wahlbehörde, d. h. der Grosse Stadtrat, vorgängig den Weg der Berufungswahl beschliesst.

hg.m.

St. Gallen.

Die *Realschule Schünis* kann auf einen Bestand von 50 Jahren zurückblicken.

An die neugegründete *Realschule Waldkirch*, die im Frühjahr 1945 eröffnet wird, sind als Lehrer verpflichtet worden: Werner Forster von Bütschwil und Ernst Giger von Quarten.

Kant. Lehrerverein St. Gallen. In der Vorstandssitzung vom 26./27. Dezember 1944 wurde unter vielem anderen ein vorläufiger Rechnungsabschluss über den Stand der Vereins- und Hilfskasse im Jahre 1944 entgegengenommen und der Vereinsbeitrag für 1945 als Antrag an die Delegiertenversammlung auf der gleichen Höhe wie für das abgelaufene Vereinsjahr festgesetzt. Er beträgt für Aktive Fr. 12.— (Fr. 9.— Vereins- und Fr. 3.— Hilfskasse) und für Resignaten und stellenlose Lehrer je Fr. 1.— für beide Kassen. Der bevorstehende Rücktritt des Kassiers aus dem Vorstand macht eine Ersatzwahl an der Frühjahrs-Delegiertenversammlung notwendig, welche am 21. April in Wil stattfinden wird. Bei diesem Anlass sollen neben der Abwicklung der statutarischen Geschäfte Kurzreferate gehalten werden über die bis dahin vorliegenden Lehrplanentwürfe für die drei Schulstufen. Die weitere Beratung dieser Lehrplanentwürfe wird den Bezirkssektionen des Kant. Lehrervereins als Jahresaufgabe 1945 gestellt. — Lehrer Werner Steiger, Geschäftsführer der Woba, orientiert über die Leistungen des Kantons St. Gallen für die Woba in den 2 Jahren und 4 Monaten ihres Bestehens und weist die Dringlichkeit der Weiterführung dieses humanitären Werkes an Hand eines grossen Zahlenmaterials nach. Seinen Ausführungen ist zu entnehmen, dass unser Kanton in jedem der beiden ersten Betriebsjahre weit über Fr. 200 000.— gesammelt und abgeliefert hat. Es bedarf indessen auch weiterhin der Anstrengungen aller Gutgesinnten, die st.-gallischen Schulen fortlaufend zum Durchhalten bei dem grosszügigen Hilfswerk zu bestimmen, in welchem der Kant. Lehrerverein eine Art Patenstelle vertritt. — Das vor Weihnachten erschienene 28. Jahrbuch kommt den Verein inkl. 200 Separaten mit der reichillustrierten Arbeit von Dr. Gottlieb Felder über die Bemühungen zur Erhaltung und weiteren Erforschung der st.-gallischen und appenzellischen Burgen auf nahezu Fr. 4000.— zu stehen. Die Mitglieder erhalten es gratis. Weitere Interessenten können es beziehen durch den Kassier Reinhard Bösch, Burgstrasse 12, gegen Voreinsendung des Betrages von Fr. 3.— für das Jahrbuch oder Fr. 2.— für die Arbeit Felder allein auf Postcheck IX 993, Kant. Lehrerverein St. Gallen. Für das Jahrbuch 1945 werden die nötigen Dispositionen getroffen. — Zahl-

reich sind die Fälle, wo der Vorstand von Mitgliedern um Hilfe angegangen wird und Gelegenheit erhält, bedrängten Kollegen aus allen möglichen schwierigen Situationen einen Ausweg zu zeigen. Doch gibt es Lehrer, welchen wegen schweren Selbstverschuldens nicht geholfen werden kann. — Lehrer Grob, Goldach, referiert über die Sitzung der Verwaltungskommission der Versicherungskasse, in welcher die Lehrerschaft durch 2 Vorstandsmitglieder vertreten ist. Lehrer Grüninger, Rapperswil, macht auf Grund der Sektionsberichte von 1943 bestimmte Anregungen in bezug auf das literarische und wissenschaftliche Schaffen von Kollegen, die Frage der Lehrerwohnungen sowie das Konferenzwesen. — Der Vorstand beschliesst eine Eingabe an das Erziehungsdepartement, in welcher dieses ersucht wird, die Dispensation von Lehrern, welche militärisch abkömmlich sind, gemäss der Regelung im Winter 1943/44 im Interesse der Schule auch für den Winter 1944/45 zu ermöglichen. Desgleichen soll auf Grund der Sektionsprotokolle eine Eingabe an die Expertenkommission für die Lehrplanrevision abgehen, in welcher einige bedeutsame Anregungen in bezug auf die besondere Berücksichtigung der schwer belasteten Schulen und die Ablehnung jeder Erweiterung des Rechnungspensums auf der Unter- und Oberstufe vertreten werden. Auch die Revision der Rechenlehrmittel soll neuerdings bestimmt gefordert werden. — Es wird gewünscht, dass über die Verhandlungen im Vorstand in Zukunft in der Schweiz. Lehrerzeitung und in der «Schweizerschule» kurze Berichte erscheinen.

R. B.

Tessin.

Im Oktober dieses Jahres wird die Kantonale Handelsschule Bellinzona auf die ersten 50 Jahre ihres Bestandes zurückblicken können. 1893 richteten der Gemeinderat und der Kaufmännische Verein an den Staatsrat das Gesuch, an Stelle des ehemaligen Gymnasiums eine Handelsschule zu errichten, und im Jahre darauf nahm der Grosse Rat die Vorlage ohne Gegenstimme an. Damit wurde für den Tessin die erste Berufsschule geschaffen, ein Ereignis, das auch ausserhalb des Kantons freundliche Aufmerksamkeit fand. So liess sich der Bundesrat durch seinen Vizepräsidenten Lachenal an der Eröffnungsfeier vertreten. Von den vielen hundert Schülern, die an der Handelsschule Bellinzona ihre berufliche Ausbildung erhielten, erwarben sich 450 das Diplom und legten als wackere Kaufleute der Schule und dem Tessinervolk Ehre ein. Die Kantonale Handelsschule Bellinzona hatte das Glück, als Direktoren Männer zu besitzen, die es verstanden, dem Institut das Gepräge ihrer starken Persönlichkeit zu geben: Prof. Weinig, Prof. Raimondo Rossi und Dr. Mario Jaeggli. In bester Erinnerung stehen bei vielen Lehrern der deutschen Schweiz die Ferienkurse für italienische Sprache, die seinerzeit an der Handelsschule Bellinzona durchgeführt wurden.

P.

Zürich.

Pestalozzifeier. Die diesjährige Pestalozzifeier zur Erinnerung an den Geburtstag Heinrich Pestalozzis (12. Jan. 1746), veranstaltet von der Pestalozzigesellschaft und dem Lehrerverein Zürich, findet Sonntag, den 14. Jan. 1945, um 17 Uhr in der Kirche St. Peter statt. Im Mittelpunkt wird der Vortrag von Herrn Fritz Gerber, Direktor der Arbeitserziehungsanstalt Uitikon, über das aktuelle Thema «Die Anstalt, eine

Stätte der Erziehung» stehen. Der Lehrerengesangsverein wird die Veranstaltung mit einigen Liedern umrahmen. Wir möchten möglichst viele Kolleginnen und Kollegen zu dieser traditionellen, interessanten Abendfeier einladen.

Lehrerverein Winterthur. Das Schulamt Winterthur beanstandet in der Berichterstattung über die Generalversammlung des LVW in der Nummer der SLZ vom 8. 12. 44 den Satz «Gering war dagegen das Verständnis für die Schwierigkeiten, welche der Vorsteher des Schulamtes Winterthur der weiteren Ausrichtung des städtischen Beitrags an die Bildungsbestrebungen des LVW in den Weg legt», als zu summarisch und irreführend.

Dieser Zusammenfassung des Berichterstatters liegen folgende Tatsachen zugrunde: Seit vielen Jahren gewährte die Stadt Winterthur dem «LVW und Umgebung» einen Beitrag von Fr. 250.— an dessen Bildungsbestrebungen, ohne deren Ausmass und Richtung mitzubestimmen. Als man den LVWU vor 1½ Jahren in den Lehrerverein Winterthur umgestaltete, wurde die weitere Ausrichtung der Subvention Verhandlungsgegenstand zwischen Schulamt und Vorstand des LVW. Das Schulamt steht heute auf dem Standpunkte, es sei ein städtischer Beitrag in der bisherigen Form nicht weiter auszurichten. Es möchte fortan Beiträge nur noch an die Veranstaltungen, welche der psychologischen, erzieherischen und methodischen Weiterbildung der Lehrer dienen oder wesentliche Probleme der Volksschulreform betreffen, ausrichten. Ferner sollen insbesondere Veranstaltungen subventioniert werden, die als Kurse, Arbeitsgemeinschaften, Vortrags- und Vorlesungsfolgen, Seminarien usw. eine gründliche Bearbeitung durch weitgehende Selbsttätigkeit der Lehrerschaft anstreben. Unter diesen Voraussetzungen ist das Schulamt bereit, durch Zusammenlegung der bisherigen Pauschalsubvention mit andern Krediten im ganzen mehr Mittel für die Weiterbildung der Lehrerschaft aufzuwenden als bisher. Ausrichtung und Höhe der Subventionen sollen entgegen bisheriger Gepflogenheit vom Schulamte von Fall zu Fall bestimmt werden.

Grimm, Präsident.

Aus der Pädagogischen Presse

Der Ruf nach Hilfsklassen

Als Nachtrag zum Abschnitt über die Schulung der Geistesschwachen im heutigen Leitartikel entnehmen wir dem «*Berner Schulblatt*» vom 30. Dezember 1944 eine Reminiszenz: Es sind 15 Jahre vergangen, seitdem Alt-Schulinspektor Dr. Karl Bürki der Erziehungsdirektion einen Bericht und einen Gesetzesvorschlag über die Ordnung der Fürsorge für die anormalen Jugendlichen abgegeben hat. Er enthält folgende besonders aktuelle Artikel:

Der Besuch einer Spezialklasse oder Spezialanstalt ist für Kinder, welche von der zuständigen Behörde einer solchen überwiesen werden, verbindlich. Ausgenommen sind die Fälle, wo die Eltern selber für eine geeignete Erziehung und Bildung sorgen.

In grossen Gemeinden ist für anormale schulpflichtige Kinder eine genügende Zahl von Spezialklassen einzurichten. Die Schülerzahl darf in der Regel 16 nicht übersteigen.

Benachbarte Gemeinden können sich zur Errichtung gemeinsamer Spezialklassen zusammenschliessen. Wenn in einer Gemeinde eine genügend grosse Zahl von anormalen schulpflichtigen Kindern festgestellt ist, um eine Spezialklasse zu bilden, so ist die Gemeinde dazu verpflichtet.

Die schulentlassenen Anormalen sind, soweit dies nötig erscheint, durch eine entsprechende Fürsorgetätigkeit zu stützen und zu schützen. Für die Berufsberatung sind geeignete Massnahmen zu treffen.

Als Fürsorger kommen in erster Linie die Eltern, Angehörige, frühere Lehrer und Erzieher in Betracht.

In grossen Ortschaften sind für die aus der Schule entlassenen Anormalen besondere gewerbliche und hauswirtschaftliche Fortbildungsschulen einzurichten.

Für die Tüchtigeren werden an den Lehrwerkstätten und Frauenarbeitsschulen eigene Klassen eingerichtet.

Die Schul- und Ausbildungskosten für anormale Kinder und Jugendliche bilden, soweit sie nicht von den Eltern, Privaten oder Vereinen gedeckt werden, einen Teil der allgemeinen Schullasten und gelten nicht als Armenunterstützung.

Die Schulgemeinden übernehmen den von den Eltern oder von anderer Seite nicht gedeckten Betrag.

Das «*Berner Schulblatt*» bemerkt dazu, die Lehrer möchten nicht müde werden, Schulkommissionen und Eltern von der Notwendigkeit der Spezialschulen zu sprechen, damit nicht abermals 15 Jahre vergehen, bis die toten Buchstaben zu kraftvollem Leben erwachen. **

Kurse

Einführungskurse für Mitarbeiter in Heimen für Flüchtlingskinder.

Sie sollen den notwendigen Nachwuchs an Mitarbeitern mit dem unerlässlichen Rüstzeug versehen, ferner auch die schon amtierenden Mitarbeiter in Fortbildungskursen fördern.

Programm des I. Kurses:

29. Januar bis 17. Februar: Theoretischer und praktischer Unterricht.

19. Februar bis 17. März: Praktische Arbeit in einem Heim für Flüchtlingskinder.

19. März bis 24. März: Unterricht zur Auswertung der in der Praxis gemachten Erfahrungen.

Der Unterricht wird in Zürich erteilt und umfasst *allgemeine Heimfragen, Erziehungsfragen, Freizeitbeschäftigung*. Samstag und Sonntag sind unterrichtsfrei. Am Samstagvormittag sollen Besichtigungen vorgenommen, am Nachmittag Feierstunden mit Jugendlichen veranstaltet werden. Am Sonntag werden nach Möglichkeit Wanderungen unternommen. Die *Anmeldungen* sind sofort zu richten an: Kurs zur Mitarbeit in Heimen für Flüchtlingskinder, Rheinsprung 24, Basel. Ein handschriftlicher Lebenslauf und Referenzangaben sind beizulegen. Ein *Kursgeld* wird nicht erhoben. Teilnehmer, die nicht in der Lage sind, ihren Unterhalt zu bestreiten, können ein Gesuch um ein *Stipendium* an die oben angegebene Adresse richten. Es ist genau zu begründen. Die Zahl der Stipendien ist beschränkt. Die Teilnehmer verpflichten sich, nach Abschluss des Kurses mindestens 6 Monate in einem Heim für Flüchtlingskinder zu arbeiten.

Für das Kurskomitee:

G. Gerhard, Basel.

Dr. A. Siegfried, Zürich.

Bücherschau

George W. Grey: *Auf Vorposten der Medizin*. 520 S. Verlag: Rascher, Zürich. Geb. Fr. 13.50.

«Die Medizin, in deren Dienst viele andere Wissenschaften ihren eigenen Ursprung erst entdeckt haben, ist der menschlichste aller Wissenszweige.» So beginnt das angezeigte Buch und wendet sich damit auch an den Lehrer. Es kann ihm viel bieten. Denn auch seine Aufgabe beruht auf Wissenschaft vom Menschen. Es gibt medizinische Werke, die sich an den Nichtmediziner richten, indem sie ihm übersichtsweise, in vorwiegend praktischer Absicht, ein handliches Kompendium über Krankheiten geben; oder sie beschreiben somatologisch den menschlichen Körperorganismus, berichten über Forschungsmethoden und Therapien. Im Buch von Gray liegt etwas ganz anderes vor, eine Art wissenschaftlicher Laienbuchgestaltung, in welcher die amerikanischen Autoren wahre Meister sind: Brennende und doch wenig bekannte Probleme, Erfolge und Misserfolge der medizinischen Forschung werden auf einer

ganzen Anzahl Gebiete ausgebreitet. Mit Vorliebe stehen die medizinischen Aufgaben, die Beziehungen zwischen Geist und Organismus, zwischen Seele und Körper betreffen, zur Diskussion. Z. B. Allergien (Idiosynkrasien), Schmerz, der Schlaf, auch Alkohol, Tabak, das Altern usw. Das ungemein reich belegte Buch ist nicht nur eine höchst belehrende und anregende Lektüre, die den Horizont erweitert, es hilft auch (trotzdem es «materialistisch» gehalten ist) zu bedeutsamen psychologischen Erkenntnissen. Vor allem erhält man aus ihm die immer wertvolle Warnung an den Laien, die Erscheinungen des Lebens nicht zu einfach-rational anzusehen, zu beurteilen oder gar behandeln zu wollen. Man lernt scharf beobachten, Erscheinungen Wert beizulegen, über die man zuerst hilflos und verlegen hinweggeht. Es sei zur Erläuterung nur eins genannt: Die Abneigung von Kindern gegen eine bestimmte Speise. Ein Zwang kann (muss nicht) ganz ungünstige Folgen haben. *msn.*

Chinesische Gedichte aus der T'ang-Zeit. 145 S. Verlag: Rascher, Zürich. Leinen Fr. 6.80.

In einem ganz aparten Bändchen legt der Rascher-Verlag eine Sammlung chinesischer Vierzeiler aus der T'ang-Zeit vor. Die deutsche Fassung hat, unter Benützung einer französischen Vorlage Dr. Lo Takangs, der rühmlich bekannte Zürcher Lyriker Max Geilinger besorgt. In einem Vorwort verbreitet er sich über die Schwierigkeit, chinesische Lyrik in einer europäischen Sprache einzufangen. «Da eben die chinesische Sprache gar keine Grammatik in unserem Sinne kennt und nur durch eine natürliche Vorstellungsfolge wirken will, zittert fast zwangsweise im Hintergrunde von jedem Wort noch eine zweite, symbolische Bedeutung.» Wenn man keine blasse Ahnung von der chinesischen Art und Kunst hat, kann man auch nicht abschätzen, wie weit es den beiden Uebersetzern gelungen ist, Geist und Gehalt der Originale zu bewahren. Man kann nur sagen, es seien da subtile Versgebilde von hohem Reiz entstanden, wie die folgenden Proben dartun mögen:

Die geheimnisvolle Flöte.

Durch Blumenduft und Abendwind klang ferne Flöte;
Da schnitt ich eine Gerte ab, ihr Antwort gebend;
Seitdem hören nachts, wenn alles schläft,
Die Vögel manch Gespräch in ihrer Sprache.

Li T'ai-pe.

Im Windhauch.

Die Laute ruht auf dem gewölbten Schemel;
Ich setzte mich, träge trotz der Erregung.
Ist's nötig, dass ich in die Saiten greife?
Im Windhauch blühen Klänge auf, von selber.

Po Kü-i.

Das Bändchen, mit 6 Wiedergaben alter Gemälde aus dem kaiserlichen Palast zu Peking und 20 Vervielfältigungen von Original-Pinselzeichnungen von Richard Hadl geschmückt, darf als ein buchtechnisches Bijou bezeichnet werden, das jeden Bibliophilen entzücken muss. *A. F.*

W. Ackermann-Pallmert: *Halt Umschau, Schweizer.* 127 S. Verlag: Buchdruckerei Keller & Co. AG., Luzern. Geb. Fr. 3.90.

Ein verfassungsgeschichtliches Loblied auf den Inhalt unseres Schweizerbundes nennt der Verfasser seine vorliegende Schrift. So ist es ihm mehr darum zu tun, Begeisterung für unsere demokratische Volksgemeinschaft zu wecken, als stofflich Neues zu bieten. Ausgehend von der Urzelle unserer staatlichen Gemeinschaft, der Tal- und Weidgenossenschaft, schildert er das Wachsen des Bundes zur freien und starken Eidgenossenschaft, die nicht auf einem Kollektivismus fusste, sondern stets getragen wurde von der Respektierung, dem Willen und der Mitverantwortung des Einzelnen. Erst das Ueberwuchern von Sonderinteressen (Städte) brachte den Bund in Gefahr, doch der Kern war nur verschüttet und entfaltete sich dank der Vitalität des demokratischen Grundprinzips zum heutigen Bundesstaat. In diese Gedankengänge flicht der Verfasser, unterstützt von vielen schematischen Zeichnungen, mit Geschick einen verfassungsgeschichtlichen Querschnitt durch die Entwicklung der Jahrhunderte und weist mit Beharrlichkeit und gehobener Sprache auf das Ziel und die Bedeutung unseres Staates hin: Ein Hort der Menschlichkeit und der Freiheit, der in sturmbelegter Zeit die Menschenwürde hochhält. *J. V.*

Piero Sganzi: *Der Schlüssel zur Welt.* 299 S. Verlag: Pan-Verlag, Zürich. Brosch.

«Ein Roman, der nach dem Sinn des Lebens forscht», fügt der Untertitel deutend bei. Diesen Schlüssel zur Welt suchen unter der psychischen Beratung eines Arztes sechs Menschen aus den verschiedensten Lebenslagen und Bildungssphären, alle aber am Leben gestrandet und nahe an der Grenze, wo der Psychiater, nicht nur spielerisch, eingreifen muss. Wohl legen

alle Sechs unverhüllt — wenn auch nicht zynisch — heikelste Lebenslagen in oft dramatischer Wende vor, aber der Arzt selber, auf dem Wege zum Heil, kehrt sich rückwärts — gleich Lots Weib — und steht vor seinen Patienten nicht weniger versteinert als jene unselige Frau. Dem Stenographen dieser Sitzungen, dem scheinbar Unbeteiligten allein, wird der Schlüssel zum Verstehen des Lebens in die Hand gelegt und die Gnade, ihn weiterzugeben. *S.*

Max Geilinger: «*Minnesangs Frühling in der Schweiz.*» Mit 4 farbigen und 25 schwarzen Bildern auf Tafeln und 3 Schriftwiedergaben von Minneliedern der Manessehandschrift. Verlag: Rascher, Zürich.

Aus der Sammlung «Die Schweizer Minnesänger», von Karl Bartsch, dichtete Max Geilinger mit der ihm eigenen Sprachgewandtheit 100 Dichtungen von 32 Autoren frei in die hochdeutsche Sprache nach. Indem er den 3 Dichtern Otto von Grandson, Johannes Hadlaub und Steinmar von Klingnau den grössten Platz einräumte, wollte er nicht nur die Ueberlegenheit dieser Meister über alle übrigen Minnesänger dartun, sondern noch viel eher nachweisen, dass die meist nur als typisch bezeichnete Gattung doch auch sehr viel individuellen, persönlichen Charakter in sich schliesst. Bei aller Freiheit der Wiedergabe verstand es Geilinger ganz ausgezeichnet, den Rhythmus und die Tonalität der Originale zu bewahren, durch Neuprägungen dem Wesen des Alten möglichst nahezukommen. Das treffliche Vorwort umreist in humorvoller, kluger Weise die ganze Dichterperiode der Minnesänger in der Schweiz, mit deren Leben uns knappe biographische Angaben bekanntmachen. Das ungewöhnlich geschmackvoll ausgestattete Buch eignet sich ganz besonders für Geschenkzwecke. *B. Fn.*

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerrrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Die Organe des Schweizerischen Lehrervereins

Amts-dauer 1943 - 45

Zentralvorstand

Leitender Ausschuss:

Prof. Dr. P. Boesch, Zürich (Präsident);
Heinrich Hardmeier, Lehrer, Zürich (Quästor);
J. Binder, Sekundarlehrer, Winterthur.

Weitere Mitglieder:

H. Lumpert, Vorsteher, St. Gallen (Vizeprä.);
Hch. Bähler, Sekundarlehrer, Hätzingen;
P. Fink, Lehrer, Bern;
Dr. H. Gilomen, Gymnasiallehrer, Bern;
Frl. Louise Grosjean, Seminarlehrerin, Thun;
A. Petralli, Prof., Lugano;
Dr. O. Rebmann, Bezirkslehrer, Liestal;
Alb. Steinegger, Reallehrer, Neuhausen;
H. Wyss, Bezirkslehrer, Solothurn.

Sekretariate: Beckenhofstrasse 31, Zürich 6.

SLV: Telephon 28 08 95; Postcheckkonto VIII 2623.
Lehrerrrankenkasse: Telephon 26 11 05;
Postcheckkonto VIII 22 000.
Schweizerfibel Postcheckkonto VIII 20 462.

Sekretärinnen: Frl. Verena Bereuter (SLV), Frl. Rahel Schönenberger (SLV und Redaktion);
Lehrerrrankenkasse: Frl. Margrit Oberholzer,
Clara Specker, Hedy Weibel.

Vereinsblatt Schweizerische Lehrerzeitung:

Redaktoren: Otto Peter, Sekundarlehrer, Zürich;
Dr. Martin Simmen, Sekundar- und Seminarlehrer,
Luzern.

Rechnungsprüfungsstelle:

H. Aebli, Sekundarlehrer, Amriswil (Präsident);
A. Graf, Sekundarlehrer, Winterthur;
Ed. Schwegler, Sekundarlehrer, Kriens.

Ständige Kommissionen:

Redaktionskommission:

Prof. Dr. *P. Boesch* (Präsident); *C. A. Ewald*, Lehrer, Liestal; *H. C. Kleiner*, Seminarlehrer, Zollikon; *H. Siegrist*, Bezirkslehrer, Baden; *A. Steinegger*, Reallehrer, Neuhausen; *Otto Peter*, Redaktor, Zürich; Dr. *Martin Simmen*, Redaktor, Luzern.

Kommission der Schweiz. Lehrerwaisenstiftung:

H. Lumpert, Vorsteher, St. Gallen (Präsident);
E. Blickenstorfer, Lehrer, Waltalingen; *R. Chopard*,
Lehrer, Sonvilier; *J. Egli*, Sekundarlehrer, Neuenkirch (Lz.); *A. Hännli*, Sekundarlehrer, Kerzers;
J. Hännly, Sekundarlehrer, Chur; *Alb. Hort*, Bezirkslehrer, Frick; *G. Schaub*, Lehrer, Binningen;
E. Walter, Reallehrer, Thayngen.

Kommission der Stiftung der Kur- und Wanderstationen:

Prof. Dr. *P. Boesch* (Präsident); Frau *C. Müller-Walt*, Geschäftsleiterin, Au; *W. Beeler*, Lehrer, Arth; *Herm. Berger*, Lehrer, Olten; *A. Jetter*, Seminarlehrer, Goldach; *O. Kast*, Reallehrer, Speicher; *Hugo Meyer*, Prof., Schaffhausen.

Krankenkassenkommission:

Vorstand:

Hans Müller-Merz, Lehrer, Brugg (Präsident); *Hch. Hardmeier*, Lehrer, Zürich (Vizepräsident); *Ernst Egli*, Lehrer, Zürich-Wollishofen (Aktuar); *Josef Ineichen*, a. Rektor, Luzern.

Weitere Mitglieder:

Frl. *Alice Born*, Lehrerin, Schüpfen; *Willi Erb*, Lehrer, Münchenstein; *Emil Fawer*, Lehrer, Nidau; *Anton Künzle*, Lehrer, Romanshorn; *Emil Meister*, Reallehrer, Neuhausen; *Walter Nussbaumer*, Bezirkslehrer, Balsthal; *Martin Schmid*, Lehrer, Chur; Dr. med. *Otto Leuch*, Zürich; Dr. *Heinz Spillmann*, Apotheker, Zürich. (Die beiden letztgenannten als Vertreter der Aerzte und der Apothekergesellschaft.)

Rechnungsprüfungskommission:

Fritz Rimensberger, Lehrer, Kappel (St. G.; Präs.);
Max Willi Bühler, Lehrer, Langenthal; *Albert Hauser*, Lehrer, Schaffhausen; *Anton Künzle*, Lehrer, Romanshorn (Vertreter der KKK).

Jugendschriftenkommission:

Frl. *Louise Grosjean*, Lehrerin, Thun (Präsident);
Hs. Cornioley, Lehrer, Bern; *H. Balmer*, Sek.-Lehrer, Hofwil; *Otto Basler*, Lehrer, Burg (Aargau); *Willi Keller*, Sekundarlehrer, Romanshorn; Dr. *W. Klauser*, Lehrer, Zürich; Frl. *Gertrud Köttgen*, Lehrerin, Basel; Dr. *G. Küffer*, Seminarlehrer, Bern; Dr. *K. Lendi*, Sekundarlehrer, Chur; *Ed. Schafroth*, Schulinspektor, Spiez; *H. Sigrist*, Sekun-

darlehrer, Balsthal; *Rob. Suter*, a. Lehrer, Zürich;
H. Zweifel, Vorsteher, St. Gallen.

Kommission für interkantonale Schulfragen:

Heinrich Hardmeier, Lehrer, Zürich (Präsident);
Hs. Brunner, Prof., Chur; *M. Gross*, Lehrer, St. Gallenkappel; *E. Gunzinger*, Lehrer, Solothurn; Dr. *M. Hungerbühler*, Reallehrer, Basel; Dr. *O. Mittler*, Rektor der Bezirksschule, Baden; Dr. *W. Schohaus*, Seminardirektor, Kreuzlingen; Dr. *M. Simmen*, Sekundar- und Seminarlehrer, Luzern; Dr. *A. Steiner-Baltzer*, Gymnasiallehrer, Bern; *Alfr. Zollinger*, Sekundarlehrer, Thalwil.

Fibelkommission

des SLV und des Schweiz. Lehrerinnenvereins:
Prof. Dr. *Hans Stettbacher*, Zürich (Präsident);
E. Bleuler, Seminarlehrer, Küsnacht (Zch.); Frl. *Emma Eichenberger*, Lehrerin, Zürich; *F. Frey*, Lehrer, Luzern; Frl. *A. Gassmann*, a. Lehrerin, Zollikon; *Hch. Hardmeier*, Lehrer, Zürich; Frau Dr. *A. Hugelshofer*, Lehrerin, Zürich; Frl. *E. Schächli*, a. Lehrerin, Zürich; Frl. *Klara Stahel*, Lehrerin, Zürich.

Präsidenten der Sektionen des SLV

Zürich: *H. C. Kleiner*, Seminarlehrer, Zollikon.
Bern: Dr. *Paul Pflugshaupt*, Gymnasiallehrer, Bern.
Zentralsekretär: Dr. *Karl Wyss*, Bern.

Luzern: *Alfred Wanner*, Sekundarlehrer, Gerliswil.
Gotthard: *W. Beeler*, Lehrer, Arth.

Glarus: Dr. *Ernst Zimmerli*, Sek.-Lehrer, Schwanden.
Zug: *Peter Glur*, Lehrer, Baar.

Freiburg: Dr. *E. Flückiger*, Sekundarlehrer, Murten.
Solothurn: *Hs. Wyss*, Bezirkslehrer, Solothurn.

Baselstadt: *W. Kilchherr*, Lehrer, Basel.

Baselland: Dr. *O. Rebmann*, Bezirkslehrer, Liestal.

Schaffhausen: *Hugo Meyer*, Prof., Schaffhausen.

Appenzell A.-Rh.: *Hs. Frischknecht*, Lehrer, Herisau.

St. Gallen: *Max Eberle*, Lehrer, St. Gallen.

Graubünden: *Chr. Hatz*, Lehrer, Chur.

Aargau: *H. Müller-Merz*, Lehrer, Brugg.

Thurgau: *W. Debrunner*, Lehrer, Frauenfeld.

Tessin: *Attilio Petralli*, Prof., Lugano.

Jugendschriftenkommission

In der SLZ vom 15. Dezember sahen wir uns veranlasst, Einsprache zu erheben gegen eine Behauptung in einem Werbeblatt der neuen Jugendzeitschrift «Jugendwoche».

Inzwischen konnten wir feststellen, dass der Verlag der «Juwo» in guten Treuen handelte. Die Organisation des SLV war ihm nicht bekannt, und irrtümliche Auffassung veranlasste ihn, den Kollegen, der als Mittelemann tätig war, als Mitglied unserer Kommission anzusehen.

Auf den Angriff in der «Tat» hat sich auch «Pro Juventute» zur Wehr gesetzt. Auf deren Veranlassung veröffentlichte die «Tat» in Nr. 1 vom 2. Januar einen Aufsatz «Die zeitschriftenreiche Schweizerjugend», der feststellt, dass unsere Zeitschriften noch «quicklebendig herumspringen und das ihre zur Freude der Jugend tun».

Der Geschäftsausschuss
der Jugendschriftenkommission des SLV.

Bücherschau

Martin Bodmer: *Conrad Ferdinand Meyer. Umwelt und Herkunft.* 45 S. Verlag: Vereinigung Oltener Bücherfreunde. Geb. Fr. 6.—

Man erinnert sich, wie nach dem letzten Weltkrieg unter dem Einfluss damals grosser Mode gewordener psychologischer und medizinischer Erkenntnisse und uns heute schon zum Teil fragwürdig erscheinender Kunsttheorien selbst von bedeutenden Beurteilern C. F. Meyers Werk verdächtigt und abgelehnt worden ist. Inzwischen ist der Streit verstummt; ja, die kritischen Untersuchungen haben dazu beigetragen, dass der Stern des Dichters heller leuchtet als je. Dass sich eine durch erbliche Belastung so gefährdete Natur, ein so zartes und sprödes Leben, zu solcher Vollkommenheit emporringen konnte, verdankt es vornehmlich seiner bürgerlichen Herkunft, Umgebung und des damit verbundenen bescheidenen Wohlstandes, die ihm Ruhe und Musse verschafften, in eisernem Fleiss, mehr durch Ziselieren als Schöpfen, den Gebilden seiner Phantasie die sprachliche Vollendung zu geben. In einer brutalen Zeit wie der unsrigen wäre der junge, unentschlossene und lebensfremde Träumer zerbrochen, «die bürgerliche aber, trotz ihrer offensichtlichen Mängel, hat die Weichheit dieses Gemütes mit dem Schutze der Liberalität umgeben, bis es ihm gelang, sich in der Welt zu behaupten.» Das ist der Grundgedanke des sorgfältig abgewogenen Prosastückes aus der Feder des früheren verdienstvollen Herausgebers der Zeitschrift «Corona». Das zarte Bändchen ist als Veröffentlichung der Oltener Bücherfreunde erschienen, die unter dem Vorsitz von William Matheson im literarischen Leben der Schweiz eine fruchtbringende Aufgabe erfüllen. O. B.

Schenker und Hassler: *Lesebuch zur Einführung in die deutsche Literatur.* 3. Auflage. 302 S. Verlag: Librairie Payot, Lausanne. Kart. Fr. 4.50.

Das Buch war seinerzeit dazu bestimmt, die Oberstufen westschweizerischer Schulen mit deutschem Sprachgut und deutscher Kultur bekanntzumachen. So führt dieses Werk vom Waltharied über Proben des Nibelungenliedes zur neuhochdeutschen Zeit, zur Lyrik, der Ballade und dem Epos der neuen Litera-

tur. Gut vertreten sind, dem Aufgabenkreis des Bandes entsprechend, das Drama und die erzählende Prosa. Wenn das Buch auch in den Mittelschulen des Tessins und der deutschen Schweiz Eingang fand, verdankt es diesen Erfolg der wohl-abgewogenen Auswahl der Herausgeber, die es verstanden, für ihre bruchstückweisen Darbietungen Bestes auszusuchen und so zur Lektüre ganzer Werke anzuregen. Wir haben das Buch in unserer Klasse in Reichweite eingestellt. — r —

Maria Lutz-Gantenbein: *Gefährten der Stille.* Gedichte. Verlag: Huber & Co., Frauenfeld.

Was einen schon beim flüchtigen Durchblättern für diese Gedichte einnimmt, das ist der schlichte, natürliche Ton, dem alles Gespreizte und Verkrampfte und Mehr-scheinen-wollen, als man ist, fernliegt. Es ist im grossen und ganzen der bürgerliche Alltag und Festtag — doch jenseits aller philiströsen und muffigen Enge —, wie er sich in der Seele einer liebenden Frau, in einem für alles Schöne, Gute und Edle empfänglichen Gemüt spiegelt: Das Ehe- und Familienglück, Mutterfreuden, Landschafts- und Naturstimmungen im Gang der Gezeiten, Haus, Garten, die Stadt am See, die silberne Flut. Dazu gesellen sich Reiseeindrücke aus Dänemark, England, Süddeutschland, dem Tessin und Erlebnisse aus dem Reiche der Kunst. Immer sind es einfache Bilder von zarter Linienführung und meist beschaulicher Haltung, die dem Gegenstand keine Gewalt antun, nur darauf angelegt, seine Geheimnisse zu erlauschen, sein verborgenes Leben einzufangen, ohne den Ehrgeiz, durch Wendungen von einmaliger Prägung zu verblüffen. Und wenn auch zuweilen von Leidenschaften die Rede ist, so wird nur der Nachglanz wiedergegeben, wenn sie schon Vergangenheit und Objekt wehmütiger Betrachtung geworden sind oder sich in leise Musik aufgelöst haben. Die Scheu vor allem Zuviel, allem sich in Szene-setzen-wollen, und die Neigung zu philosophischer Betrachtung geht gelegentlich einmal soweit, dass die Verse den Glanz und Aufschwung einbüßen und das Gewöhnliche und Nüchterne streifen. Vielleicht das schönste Lob, das man der Verfasserin spenden kann, ist dies, dass man ihr Gedichtbändchen mit der Ueberzeugung aus der Hand legt, an solch kernhaftem, menschenfreundlichem Wesen, solch gesundem, unverbildetem Denken und Fühlen könnte die kranke Welt genesen. R. Hg.

Die Schulraumnot und ihre rasche Behebung

Das Leben richtet sich nicht nach unsern Gewohnheiten. Insbesondere entsprechen dem Leben, das sich im Zusammenhang mit der Schule entwickelt, die Möglichkeiten der gewohnten Methoden der Raumbeschaffung längst nicht mehr.

Es entstehen so paradoxe Verhältnisse, dass durch neue Siedlungen gesunder Wohnraum für die Familie bereit gestellt wird, dass aber dadurch solche Ueberfüllungen der betroffenen Schulhäuser hervorgerufen werden, dass die Gesundheit der Kinder und Erzieher dadurch tangiert wird. Die gewonnene Verbesserung muss zum Teil wieder mit den unschätzbaren Gütern der gesunden Entwicklungsbedingungen der Kinder zurückbezahlt werden, weil nicht rasch genug für Abhilfe gesorgt werden kann.

Die durch solche und ähnliche Bewegungen im Zusammenleben der Menschen entstehenden Raumprobleme sind so dringend, dass neue Methoden zu ihrer Lösung gefunden werden müssen, wenn die Schule ihrem wahren Wesen gemäss sich entfalten soll.

Unter den neueren Baumethoden weist die DURISOL-Bauweise eine Reihe von Eigenschaften auf, die sie im besonderen Masse vorbestimmen, rasche und sachgemässe Abhilfe auf diesem Gebiet zu ermöglichen. Vorzüglich bringt diese Methode die Vorbedingung für definitive Lösungen, die das unpädagogische, der Charakterbildung abträgliche Provisorium ausschliesst.

Diese Methode verwendet das hochisolierende, steinartige DURISOL-Material für alle Raumumhüllungen. Dadurch ist es möglich, aussergewöhnlich leicht zu bauen, ohne die thermischen Vorteile und den Feuer- und Wetterschutz des üblichen Massivbaues zu opfern.

Aus dem bedeutend verringerten Materialaufwand, aber auch aus der fabrikmässigen Vorbehandlung der DURISOL-Bau-

elemente resultiert eine aussergewöhnlich rasche Bauweise. Diese hat überdies den Vorteil, dass ebensowenig wie in der Aufeinanderfolge der einzelnen Bauarbeiten, wie für den Bezug des fertig gestellten Bauwerkes Wartefristen für Austrocknungen eingeschaltet werden müssen.

Massiv aus vermauerten DURISOL-Körpern hergestellte Wände enthalten relativ wenig feuchte Bindemittel. Durch das eigentümliche Verhalten des Materials dem Wasser gegenüber wird eingeführte Feuchtigkeit rasch wieder an die Aussenluft abgegeben, während zum Beispiel Bodenfeuchtigkeit im DURISOL nicht aufsteigt. Kondenswasserbildungen bei rascher Auskühlung der Räume werden durch die dem Material eigentümliche Porosität und seine Isolierfähigkeit ebenfalls völlig verhindert.

Demontabel montierte Wände können völlig trocken ausgeführt werden und bewahren den Vorteil, im Bedarfsfall rasch und ohne Materialverlust versetzt zu werden.

Es lassen sich sowohl in massiver Bauweise mit innen und aussen durchgehend verputzten Wänden wie auch in demontabler Bauweise mit sichtbarer Fugenteilung rasch — schlüsselfertige Herstellung in 2—4 Monaten je nach Umfang — ohne Ansprüche an die Terrainbeschaffenheit Schulbauten durchführen, die den Sonderansprüchen dieser Baugattung in allen Teilen entsprechen.

Insbesondere ist hervorzuheben, dass dem Architekten trotz der verbilligenden Normalisierung der Bauelemente weitester Spielraum für zweckentsprechende und der Umgebung angepasste Gestaltungen gewahrt bleibt.

DURISOL AG. für Leichtbaustoffe, Dietikon, Telephon 91 86 66

Im Verlag des Zürcher Vereins für Handarbeit und Schulreform sind folgende
Zeichnungen für Hobelbankarbeiten

für Lehrer und Schüler, erschienen:

- | | | |
|----------------------------------|------------------|------------------|
| 1. Kleiner Haraf | 4. Konsole | 7. Blumentrog |
| 2. Schneidbrett und Rockhalter | 5. Bücherständer | 8. Heftschachtel |
| 3. Kartenständer und Brieföffner | 6. Bestecklade | |

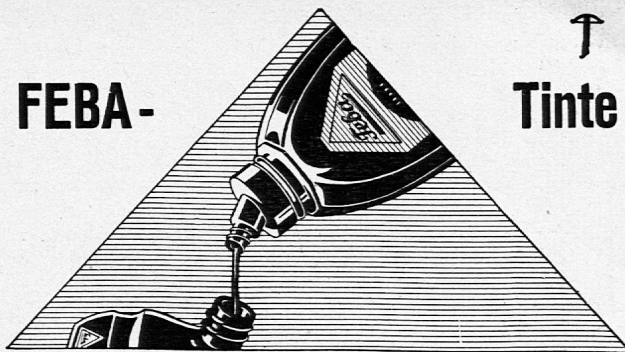
Maßstab 1:1, Format A3

Preis: Zeichnungen per Stück 25 Rp. Arbeitsgänge dazu per Stück 10 Rp.
 Versand per Nachnahme

Zu beziehen bei **HANS GUHL**, Lehrer, Scheuchzerstrasse 137, ZÜRICH 6,
 Telefon 2610 58

FEBA-

Tinte



In Spezialflaschen mit praktischem Ausguss!

In allen Papeterien erhältlich

Dr. Finckh & Co. - Akt. Ges. - Schweizerhalle



EREHRTE LEHRERSCHAFT!

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen

HERISAU Knabeninstitut Steinegg

Primar- und Sekundarschule unter staatlicher Aufsicht. Prospekte und Referenzen durch den Vorsteher **KARL SCHMID**. Telefon 51045

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851 Waisenhausplatz 29 Tel. 27981

Lehrerinnen-Seminar: Beginn des neuen vierjährigen Kurses April 1945. Endtermin der Anmeldung 15. Febr. 1945. Aufnahmeprüfung 6., 7., 8. März 1945. Prospekte beim Direktor. Es können nur Bernerinnen und Töchter aus andern Kantonen, deren Eltern im Kanton Bern Wohnsitz haben, aufgenommen werden.

Kindergärtnerinnen-Seminar: Aufnahme eines neuen Kurses erst im Frühjahr 1946. Prospekte beim Direktor oder der Vorsteherin, Frau Pfr. Chambar-Zäslin, erhältlich.

Fortbildungsklasse: 10. Schuljahr für allgemeine Bildung und Vorbereitung auf allerlei Frauenberufe. Keine Aufnahmeprüfung, Anmeldung spätestens 10. April 1945.

Ferner enthält die Schule **Kindergarten**, **Elementarschule**, **Primaroberschule** (mit erleichtertem Sekundarschulprogramm) u. eigentliche **Sekundarschule** mit vollem Pensum.

Sprechstunde täglich 11.15 bis 12 Uhr, Samstags ausgenommen.

Der Direktor: **Dr. C. Bäsclin**.

ECOLE INTERNATIONALE DE GENÈVE

Internat und Externat für Knaben und Mädchen. Primar- und Sekundarklassen. — Vorbereitung auf **eidgen. Matura**, französische und englische Examina. Offizielles Französisch- und Englisch-Diplom. — Handelskurse. — Werkstattunterricht. — Sport.

La Grande-Boissière, 62 route de Chêne, F. Roquette, dir.

HAUSHALTUNGSSCHULE STERNACKER ST. GALLEN

Hauswirtschaftliche Berufskurse

- Ausbildungskurs für Hausbeamtinnen.**
Dauer 2 1/4 Jahre. Beginn Ende Oktober.
- Ausbildungskurs für Haushalteleiterinnen.**
Dauer 1 Jahr. Beginn Ende April.
- Ausbildungskurs für Köchinnen in Privathaushalt und kleinere Betriebe.**
Dauer 1 Jahr. Beginn Ende April. OFA 1164 St.

Prospekte durch Vorsteherin, **Sternackerstrasse 7, St. Gallen**.

Zürich **Institut Minerva**

Vorbereitung auf
 Universität
 ETH.

Handelsabteilung
 Arztgehilfenkurs

BEZUGSPREISE:

	Jährlich	Halbjährlich
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV	Schweiz . . . Fr. 10.50 Ausland . . . Fr. 13.35	Fr. 5.50 Fr. 7.—

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von **ordentlichen Mitgliedern** wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.— für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 8.— für das Jahresabonnement. — *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:

Nach Seiteneinteilung zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — **Inseraten-Schluss:** Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: **Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4, Stauffacherquai 36,** Telefon 25 17 40.



Mitglieder von St. Gallen und Umgebung!

Übt Solidarität

und berücksichtigt bei Euren Einkäufen das gute St. Galler Geschäft

Theodor Schlatter
G.C. AG
MÖBEL
Ausstellung Wassergasse 24

Engler

Spezialgeschäft für feine Uhren
Gold- und Silberwaren
Multergasse 31



Elektrische Apparate
in grosser Auswahl

Binder & Co

St. Gallen

Goliathgasse



Charaktervolle
TÖPFEREI -
Erzeugnisse
bei **WETTACH**
ST. GALLEN GOLIATHGASSE



ST. GALLEN
Brühlgasse 28
Telephon 243 73

Unangenehm

ist es, wenn Steigfelle nicht halten.
Mit der **Rill-Fix-Fellbefestigung**
müssen Sie sich nicht mehr ärgern!

RILL-FIX ist nicht nur die idealste
Fellbefestigung,

RILL-FIX ist zugleich auch Laufrin-
nenschutz,

RILL-FIX zeigen wir Ihnen ganz un-
verbindlich; es wird nur
von uns montiert.

Musikhaus

Alfr. Seeger jun., St. Gallen

empfiehlt sich bei Bedarf und Vermittlung von
**Klavieren, Holzblasinstrumenten
(Blockflöten), Streichinstrumenten,
Saiten und Zubehör**

Haus Seeger: 35jährige Erfahrung!



beim Kaufhaus, St. Gallen C
Brühlgasse 3, Telephon 270 61

Spezialgeschäft
für erstklassige Fahrräder
Adler-Nähmaschinen

Mechanische Werkstätte
Reparaturen aller Systeme

MESSERSCHMIED **W. RENZ** ST. GALLEN
Multergasse 26 Hotel Schiff
Qualitätswaren Schleiferei Reparaturen



IN ST. GALLEN

empfiehlt sich für prima Patisserie, Glace, erstklassige
kalte und warme Küche — diverse Weine und Biere
H. KRÄNZLIN, Unionplatz, Telephon 23684